

P. o. germ.

1174

c

P.O. year, 1174 ¹²



Dornröschen.

Dornröschen.

Von

Julius v. Rodenberg.

Bremen,

Verlag von Franz Schödlmann.

1852.

187. *Gr.*

Dornröschen.

Von

Julius v. Rodenberg.

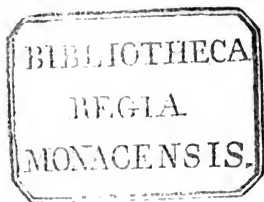
Bremen,

Verlag von Franz Schlodtmann.

1852.

187. 55

P. o. germ. 1174 ^c



Der Glaube siegt, der Mut gewinnt! —

Staatbibliothek
München

Jakob Grimm

in

Liebe und Verehrung

zugeeignet.

Dem Manne, dem vor Allen
Der Wald der Sage rauscht,
Der in den hohen Hallen
Wo deutsche Helden wallen
Der Vorzeit Lieder hat belauscht :

Will ich von diesem Tage
In Treuen dienstbar sein;
Dem Held der deutschen Sage,
Des Zeichen ich nun trage,
Laßt mich dieß Lied in Demuth weihn.

An einem niedren Hagen
Dornröschen einsam stand —
Ich hab's in Lieb getragen, . . .
Wie darf ich denn nun wagen
Zu legen es in seine Hand? —

Vielleicht wenn Er mit Milde
In diese Blätter sieht,
Daß dann das Röslein wilde
Zu einem Glanzgebilde
In seinen Händen frisch erblüht.

Doch siehst aus seiner Tiefe
Dich voller Sehnsucht an,
Als obs verlangend rief . . .
Als ob da drinnen schlief
Was noch Gestaltung nicht gewann :

So sprich : es ist ein Grüßen
Das aus dem schönen Land,
Wo Rhein und Neckar fließen
Mit Urlaub seiner Süßen
Ein deutscher Knabe hat gesandt.

Juni 1850.

Praeludium.

An J. M.

Auf meinem lieben Berge heb ich zu singen an.

Tief unten grünen Felder, Garten und Wiesenplan ;

Und hinter mir im Walde der Vöglein muntre Sang —

O Frühling, schöner Frühling wie weckst du in mir süßen
" Klang !

Am Rande des Gehölzes, in einem Blumenhagen
Will ich im Schatten ruhen in diesen schönen Tagen.
Der wüste Fern muß schweigen, die Welt ligt mir so weit,
Und ich darf ruhig steigen in die vergangne, schöne Zeit.

Zu Berge und zu Tale, durch grüne Waldesnacht,
Zu Burgen und zu Schloßern, aufstrebend in Stolz und Pracht;
Zu Rittern und Ritterfräulein, zu Riesen und zu Feen —
Die Wunder der alten Zeiten die darf ich hören und auch sehn

Durchs deutsche Land hinfahren, das darf ich frank und frei,
Darf streiten in Ehrenschlachten, auf fröhlichem Turnei.
Ich darf auf meinem Streithengst mit Speer und Schild;
ragen — —
Die Frauen auf dem hohen Balkon die Augen niederschlagen.

O schöne Zeit voll Minne, voll Glauben und voll Treu,
Erfülle meine Sinne, ersteh in mir aufs Neu!
In Dich will ich flüchten mein Sehnen und Lieben all,
In Wäldern, alten, dichten singe die junge Nachtigall.

Wohlan! ich steige nieder. — Doch laß mir Deine Hand —
Die Liebe soll mich führen durchs teure schöne Land.
O Mädchen, Deine Milde, Deine Anmut ohne Gleich,
Die paßen so natürlich in meines Liebes Zauberreich!

O neige Dich mir freundlich zu dieser und jeder Frist;
Du weißt ja, daß mein Leben nur Leben in Dir ist.
Nah warst Du mir auf dunkeln, seis auch auf hellen Wegen;
Und was ich Goldes finde will ich vor Deine Füße legen!

6. Juni 1849.

Modest.

Die alten Sänger sagen von schönen Zeiten viel,
Von Arbeit und Gefahren, von suer Minne Spiel;
Von wonniglichen Frauen, von Königen und Helden
Was jüngst ich habe vernommen, das will ich Euch nun melden.

In einem kühlen Walde vor Zeiten stand ein Schloß
An dessen Mauern einsam der Rhein vorberflo.
Mit Binnen und mit Türmen ragt in die Wolken hinein,
Es mochte unter der Sonne wol Schnere nicht sein.

Und rings um das Gemäuer der hohe grüne Wald
Mit seinen tausend Blüten und Liedern mannichfalt;
Und in den dichten Bschen des Wildes Edelgeschlecht —
Die Wohnung war wol eben für einen Helden recht.

In dieser Beste wohnte ein hochgemuter Gast,
Ein mächtiger König. Das war Herr Nodegast.
Man hatte in allen Landen gehört von diesem Mann,
Wie er in jungen Tagen hoher Ehren viel gewann.

Wie er auf Abenteuer hinausfuhr in das Land,
Mit Niesen und wilden Tieren manch schweren Strauß bestand.
In einem leichten Rüstzeug von Eisen gieng er einher,
Armringe von Golde trug er und einen mächtigen Ger.

Einmal, als er im Walde ausruhte unter dem Baum,
Da träumte dem Helden, dem guten dieser Traum:
Eine goldne Blume blühte in Jammer und in Trauer
In einem düstern Garten, wol hinter Graben und Mauer.

Sie sehnte sich nach dem Himmel, doch durch das finstre Dach
Schien weder Mond noch Sonne, die Nacht nicht und nicht der Tag.
Sie sehnt' sich nach kühler Tröstung, doch wie auch Regen fiel,
Es floß kein einzig Tröpflein an diesen einsamen Stiel.

Und als er nun erwachte, da rief Herr Nodegast:
Bis ich das Blümlein gefunden, will ich nicht haben Raß.
Durch Mauern und durch Trauern, zum goldnen Blümlein hinan,
Macht mir ein guter Degen, ein guter Arm wol Bahn.

Da schritt er rüstig weiter, hin durch den dichten Wald.

Es kam ihm aus dem Grünen ein Zwerg entgegen bald.

„Zwerg, sage mir die Wahrheit, Du mußt mir Rede stehn,
Wo ich das goldne Blümlein hinter der Mauer kann sehn?“

„Ein goldnes Blümlein hinter der Mauer weiß ich nicht,“

Der Zwerg in trübem Mute da zu dem Necken spricht.

„Doch eine Königstochter, die in des Riesen Gewalt
Samt ihrem Schatz muß schmachten, die weiß ich in diesem Wald.

Ein Weib mit goldnen Haaren, mit Augen groß und blau :

Eigenot, der Riese, begehrte sie zur Frau.

Daß sie ihn ausgeschlagen, des ist ihr Leiden groß,

Es hält sie nun der Riese verzaubert auf seinem Schloß.

Drei Gräben und drei Mauern rings um die Burg, ein Tor

In jeder und als Hüter ein wildes Tier davor ;

Die brachten manchem Helden schon einen frühen Tod :

Ein Bär, ein Ur, ein Einhorn, zuletzt der grimme Eigenot.

Und in der stillen Kammer, auf einen Tisch gebückt,

Da weint die schönste Jungfrau, die je ein Aug entzündt.

Wenn sie ein Held berührtet mit seines Speeres Knäuf,

Dann hören ihre Tränen zu fließen plötzlich auf.

Der Zauber ist verschwunden, gehoben ist der Schatz,
Den Zauberei gebunden an diesen einsamen Platz.
Der Königin Gefinde, die Zwergin und der Zwerg,
Das geht frei und entzaubert hervor aus dem hohlen Berg.

Wolauf denn, tapfrer Degen, wenn Ihr es wagen wollt,
Gott und die guten Geister zusammen sein Euch hold!
Ich weise Euch die Wege bis an das erste Thor,
Und so Euch Gott geleitet, kommt Ihr gesund hervor.“

„So zeige mir die Wege,“ Herr Noddegast gebot,
„Den Kampf will ich bestehen mit Tieren und Eigenot.“
Sie giengen durch die Bäume und durch das grüne Gras,
Bis sie zum Schlosse kamen, wol weiten Wegs fürbaß.

Er gab bis an den Graben dem Recken das Geleit,
Dann hieß er wol ihn leben und sprang behend abseit.
Herr Noddegast schritt über die Brücke an das Thor;
Es lag ein wilder Bäre, gewaltig und groß davor.

Mit einem harten Sprunge der Bär ihn rannte an.
Herr Noddegast der kühne nicht lange sich besann;
Er packt ihn an die Branken und drückt ihn an das Thor
So lange, bis das wilde Untier den Atem gar verlor.

Dahn rannt er mit dem Gere so in die Weichen ihm,
Daß aus der Wunde vorschoss das Blut mit Ungestüm;
Und also aus dem Tiere hervorquoll rotes Blut,
Daß rot sich mälig färbte des Grabens dunkle Flut.

Und als der kühne Degen vom Bär sich losgemacht,
Aufsprang das Tor mit Dröhnen, daß rings die Mauer kracht'.
Als er hindurch geschritten, stand er am zweiten Tor,
Es lag mit zweien Hörnern ein grimmer Ur davor.

Als ihn der Ur erschaute, da brüllt' er mächtig laut,
Daß es dem werten Degen fast in der Seele graut.
Er holte mit Wucht und Stärke zum ersten Wurfe aus,
Als aus dem Tore setzte das grimme Untier heraus.

So wol hatt' er geworfen, daß fest dem wütigen Ur
Durch Hals hindurch und Nacken der Ger des Helden fuhr.
Nun sprang der Ur noch wilder, im Nacken mit dem Ger:
Da setzte mit den Armen Herr Rodegast sich zur Wehr.

So rang er mit dem Tiere, er riß den Speer heraus
Aus breiter Wund' dem Stiere. Das war ein schwerer Strauß.
Den Sieg wollt' ihm am Ende der Himmel noch gefügen:
Da mußte Rodegast das wilde Untier unterliegen.

Das rote Blut des Stieres aus großen Wunden floß,
Als sich mit dumpfem Dröhnen das zweite Tor erschloß.
Als er hindurch geschritten, stand er am dritten Tor,
Es lag ein ungefüges und starkes Einhorn davor.

„Mit einem solchen Tiere bestand ich noch nimmer den Strauß,“
So rief der kühne Rette in frohem Mute aus.
„Glückauf zum neuen Streiten! mir ist das Herz so warm,
Nun kann ich doch ersehen, wie stark mein junger Arm.“

Aus seiner langen Ruhe das Einhorn war erwacht;
Den Speer ihm da entgegen warf Rodegaß mit Macht,
Doch an dem Horn des Tieres das Eisen zerschrot und borst,
Daß von dem lauten Krachen rings widerhallte der Forst.

Das Tier gesenkten Hauptes sprang aus zum grimmen Saß,
Da mußte sich eilig schwingen der Held von seinem Plaz.
Das wilde Einhorn aber in ungefügem Zorn
Hineinfuhr in die Mauer mit seinem langen Horn.

Herrn Rodegaßten konnte wol Lieberes nicht sein.
Mit seines Speeres Splitter drang auf das Tier er ein.
Mit seinem kurzen Eisen schlug er es wund und krank,
Daß bald ein rascher Blutstrom aus seinem Haupte sprang.

So unterlag das Einhorn Herrn Nodegastens Mut.
 Das war ein tapfrer Degen, kühn und hochgemut.
 Wie er gewann die schöne Prinzessin Rosamunde,
 Die Sigenot verzaubert, des sollt ihr nun hören Kunde.

Als er das Horn bezwungen, da war seine Freude groß.
 Das dritte Tor mit Dröhnen dem Helden sich erschloß.
 Als er hindurchgeschritten, stand er an Schloßes Thor,
 Es stund der grimme Niese Sigenot davor.

Ein ungefügter Recke, wol fünfzehn Klafter lang,
 Ein Bart, lang, grau und zottig gieng ihm von Kinn und Wang.
 Geschürzt um seine Hüften hieng ihm ein schwarzes Fell,
 So ragte in die Lüfte der fürchterliche Gefell.

Als Nodegast er schaute, da lachte er laut und voll,
 Daß ringsum von den Mauern ein starker Widerhall scholl.
 Er fieng ihn an zu schelten in seinem Uebermut.
 Das mußte hernach entgelten der Niese mit seinem Blut.

„Solch tapfrer Helden nimmer noch meine Augen sahn,
 Bewehrt mit einer Nadel oder gar einem Span.
 Willst Büblein Du zum Jagen auf Rücken und Käfer gehn,
 So wirfst Du manches Wagniß zu hohem Ruhm bestehn.“

So rief der Niese höhnisch. Den kühnen Nodegast
Ob dieser Worte hatte ein harter Grimm gefaßt.
Mit seinem Lanzensplitter so wütend sprang er hervor,
Daß Egenot zum Scherzen gar alle Lust verlor.

Zur Wehre setzen mußte er sich dem kleinen Mann —
Hei, was der jenen Tages für hohen Preis gewann!
Er rannte auf den Niesen recht wie ein wilder Ur,
Des kühnen Mannes Stärke der Niese da erfuhr.

Sie fiengen an zu ringen, und rangen eine Zeit:
Der Degen mit dem Niesen. Das war ein schwerer Streit.
Da ward der Beiden Stärke und große Kühnheit kund;
Von ihren Kämpfen unten erdröhnte der ganze Grund.

Egenot der arge rief da: „Mir wird so heiß!
Wir wollen anders streiten um des Sieges Preis.
Es blüht am Rand des Grabens tief unten ein Blümlein,
So Du mirs holen könntest, Du solltest hier Sieger sein.“

Ich bin zu ungefüge, zum Steigen auch zu alt,
Du aber könntest brechen das rote Blümlein bald.“ —
Als Nodegast sich bückte, auf Arglist Jener sann.
Er griff nach seiner Stange. Wie wurmte das den kühnen Mann!

Zu Boden zornig griff er nach einem Felsenstein,
Auf Eigenot den Riesen warf er ihn schmetternd ein.
„Das ich für Dich gefunden, hier ist das Blümlein rot.
Und wie ist es geheiß'n? — Man nennt es: Blümlein Tod!“

So wol hat er getroffen da seines Wurfes Ziel,
Daß Eigenot der arge blutig zu Boden fiel.
Und wie er fiel, da sprangen die Pforten auf mit Schalle,
Und Hodegast der starke trat in die reiche Halle.

Er gieng in eine Kammer. Auf einen Tisch gebückt
Die schönste Jungfrau weinte, die je ein Aug entzückt.
Von seinem Speere war ihm geblieben nur der Knäuf;
Und als er sie berührte, da hörten ihre Tränen auf.

Der Zauber war geschwunden, gehoben auch der Schatz,
Den Zauberei gebunden an diesen einsamen Plaz.
Der Königin Gefinde, die Zwergin und der Zwerg,
Daß gieng frei und entzaubert hervor aus dem hohlen Berg.

Die Hochzeit ward gefeiert in Freude und in Lieb,
Und Hodegast der Kühne ein stolzer König blieb
In ihrem Reich. Nun hatte der Rosamunde Mann
Manch strengen und berühmten Helden in seinem Bann:

Ekart, den vielgetreuen, den starken Müdiger —
Wer schwang so scharf das Eisen, wer warf den Speer wie er? —
Reinhart der schnelle, Walter der zierliche Degen:
Die Helden mußten alle des Königs Dienste pflegen.

So saß im prächtigen Schloße das edle Königspaar
Und waltete des Reiches im Reiche manches Jahr.
Zu ihrem Glücke fehlte nur Eines ganz allein.
Dieß Eine aber mußte das Beste grade sein.

Sie sprachen alle Tage: Ach, hätten wir ein Kind!
Es ist doch gar zu traurig, wie wir so einsam sind.
Sie sprachen alle Tage, doch Tag und Jahr vergieng,
Ohne daß ein süßes Kindlein die Königin empfing.

Wie wurde da so traurig die schöne Königin.
Ueber ihre Wangen die Tränen floßen hin.
„Was hab ich denn verbrochen, daß ich so leiden soll
In Elend?“ Also fragte die Herzenswunde kummervoll.

An einem frühen Morgen trat sie ins Holz hinein,
Alldo durchs Grün der Bäume hingieng der Sonnenschein
Und vieler frohen Vögel heßklingende Melodie.
Und als sie schritt durchs Grüne, ihr wurde so weh wie nie.

Sie setzte sich zum Brunnen, tief in den kühlen Grund,
Wel an die breite Linde, die bei dem Ufer stund.
Und als sie unter den Zweigen am grünen Wasser saß,
Da floßen ihre Tränen hernieder in das Gras.

Da froch vom Uferrasen ein grüner Frosch heran.
Vor ihren Füßen also hub er zu reden an:
„Warum rinnt hier im Grase der edle Tränentau?
Warum bist Du so traurig, Du liebe, schöne Königsfrau?

Du bist eine stolze Fraue, hast eines Königs Minne . . .
Was kann Dir nun so mächtig betrüben Deine Sinne?
So traurig mußt Du schreiten nicht durch den frohen Hain.
Ein kranker Mut und Tränen die passen nicht zum Sonnenschein.“

„Noch nimmer solchen Kummer je eine Frau gewann —
Als ich Vielarme,“ traurig die Königin begann.
„Wel hab ich Recken Minne, ein König ist mein Mann,
Und mancher kühne Degen ist in seinem Bann.

Jedoch zu unsrem Glücke das Allerbeste fehlt,
Das ist, was meine Seele immer, immer quält.
Wer ist, der unsren Namen und unsren Ruhm erhält,
Wenn wir einst sind gestorben, der nachgeborenen Welt?

Die Wappen werden fallen, das stolze Schloß vergehn,
Und durch die öden Hallen wird Sturm und Regen wehn.
Und über dem teuren Grunde wird wachsen Busch und Ast:
Verklingen wird die Kunde von Rosamund und Rodegast."

Da gab der Frosch ihr Antwort: „Königin, lieb und wert,
Laß ab von Deinem Kummer. Dein Wunsch soll Dir gewährt
Noch werden; und wenn neunmal der Mond hat seinen Schein
Gewechselt, sollst Du haben ein wunderschönes Töchterlein."

Da strakten ihre Augen; ihre Brust war voll von Glück.
Das Herz sich freudig regte . . . da gieng sie ins Schloß zurück,
Und ihrem König brachte sie die Märe gut:
Da sieng er an zu lachen. Wie hob sich da sein Königsmut!

Da sieng er an zu spenden, Gaben reich und voll
All seinem Ingesinde, wie das ein Froher soll.
Alle seinen Mannen gab er Gold und Gestein . . .
So groß war seine Freude! Sie konnte nicht größer sein.

Ein neues Leben blühte nun in dem stolzen Schloß
Und statt der warmen Tränen der kühle Wein nun floß.
Wo sonst die Seufzer hallten, da scholl jetzt andrer Klang:
Hoher Helden Reden und wonniglicher Frauen Sang.



Der Hof, sonst wüßt und öde, klang nun von Ritterspiel ;
Die Lanzen werfen sah man kühne Helden viel.
So mag der Himmel wenden der Erde Noth und Pein :
Die bange Nacht muß enden beim roten Morgenschein.

So ward es Herbst und Winter, und wieder Frühling dann,
Ein neues Grün sich über Wald, Berg und Wiese spann.
Die Lerchen stiegen wieder, es wohnte neuer Schall
Wol in den grünen Gebirgen und Wäldern allüberall.

O schöne Zeit des Frühlings, wo Blatt und Knospe sprießt,
Und durch das lichte Grünen manch lauter Brunnen fließt ! —
Und als der Mond nun neunmal gewechselt seinen Schein :
Da hatte Frau Rosamunde ein wunderschönes Töchterlein.

Das Kind war ohne Maßen lieblich anzusehn —
Auch sollten viele Wunder noch seinethalb geschehn,
Da es in künftigen Tagen zu einer Jungfrau hold
War herangewachsen — wie Ihr noch weiter hören sollt.

Man nannte Rosalinde das edle Königskind,
Wie eine Rosenknospe so schön war es und lind.
Und weil des Königs Freude war so unmaßen groß,
Ein reiches Fest zu geben der stolze Degen da beschloß.

Mit seinen Helden riet er, wie es wol möchte geschehn
 Daß man in seinen Ehren ihn könnte am Besten sehn?
 Und was er zu Liebe täte den Gästen, die da kämen,
 Daß sie der Hofreise sich brauchten nicht zu grämen?

„Mit lieben Freunden halten sollt Ihr ein Hofgelag,“
 Eckart der vielgetreue, des Königs Truchseß sprach.
 „Besenden Eure Freunde mögt Ihr, wie das sich paßt,
 So können wir empfangen wol manchen herrlichen Gast.“

Mit treuer Liebe sollt Ihr der lieben Gäste pflegen,
 So werden wir gewinnen zum Freunde manchen Degen.
 Der Freunde Lieb ist stärker als aller Feinde Haß:
 Das sollt Ihr bedenken. Mit Treuen rat ich Euch das.“

Rüdiger der starke, der Marschall, da begann:
 „Ich heiße froh willkommen Beides, Herrn und Mann;
 Doch hättet Ihr der Freuden und Wonnen noch so viel:
 Eins dürft Ihr nicht vergessen: das edele Mitterspiel.“

In grünen Waldes Schatten laßt Schranken baun,
 Dort werde im kühnen Rennen mancher Rand verhaun.
 Denn nur wo Lanzen splintern, wo Schwertesfunken spreun:
 Das Herz des guten Mitters in Wahrheit sich mag erfreun.“



Des Königs Schenke Walter, der zierliche Held,
Sprach da: „Habt Ihr nun Alles was auf dieser Welt
Mag einen Ritter freuen? Wie ist es nur gesehn,
Daß Ihr das Allerbeste habt gerade übersehn?

Das Blümlein auf der Haide sehnt sich nach frischem Tau,
Es schwebt das muntre Vöglein im weiten himmlischen Blau,
Den Tau des Männerherzens schöne Augen spenden,
Und in den Himmel erhebt es ein Druck von rosigten Händen.

Des wahren Ritters Freude sind die Frauen hochgemut.
Die können Helden erhöhen das Herz und auch den Mut.
Drum laßt auch die Frauen hinan zu Hofe gehn —
Das rat ich. Manchem Degen wird es zur Freude gesehn.“

„Das mögt Ihr tun, Herr König, so werdet Ihr bekannt,
Und Jeder wird Euch nennen in noch so fernem Land.“
So sprach Reinhart, der Kämmerer. „Degen, kühn im Streit,
Die sind dann Eures Dienstes immerdar bereit.“

Nun ließ der König schmücken den herrlichen Palast,
Herbergen hieß er bauen für manchen lieben Gast.
Des Königs Mannen fleißig giengen aus und ein,
Daß Alles von den Knechten wol möchte bereitet sein.

Tornröschchen.

2

Die guten Rosse zieren ließ er mit großem Fleiß ;
Gefertigt wurden Sättel und Häume auf sein Geheiß.
So durst es nirgends fehlen an Schönheit und großer Pracht.
Jungfrauen saßen eifrig bei Tag und auch bei der Nacht :

Die fertigten Reitgewänder, schön, herrlich und viel,
Die sollten edle Degen schmücken beim Mitterspiel.
Sie stickten sie mit Golde, und manchen Edelstein ,
Grünen oder roten, sie legten ins Gewand hinein.

An einer Sonnenwende sollten sein die Feste.
Da waren edle Hände beschäftigt die lieben Gäste
Mit Fleiße zu empfangen, wie das mit Recht geschah.
Manch hohen Fürsten reiten man da zu Hofe sah.

So währte dreier Tage der bunte Lärm und Schall
Bis daß zu Hof gekommen die lieben Gäste all.
Der König sprach : „Willkommen in Rodegastens Land.
Nun wünsche ich, es werde Euch hoher Wonne viel bekannt.“

Wol Fürsten vierundzwanzig einritten in das Schloß ,
Mit ihrem Gefolge und einem mächtigen Troß.
Der König hieß herbergen die lieben Gäste gut ,
Daß ihnen aus der Reise erwüchse freudiger Mut.

Nun wohnten in des Landes weiten und großen Gauen,
Die über dem Rheine lagen, die dreizehn weisen Frauen.
Die hatten Zauberfunde, Klugheit und auch Verstand,
Und waren großer Kräfte. Die Zukunft war ihnen bekannt.

Da sprach der edle König mit seiner Königin:
„Soll ich Boten senden zu den Frauen hin,
Daß sie als liebe Gäste auch zu Hofe kommen,
Und auf dem Schloße wohnen? — Es kann fürwahr uns frommen.

Die weisen Frauen mächtig an großen Kräften sind —
So werden sie gewogen unserem herzlieben Kind.
Vielliebe Frau laß uns mit Fleiß beraten nun,
Wie wir den weisen Frauen Liebe und auch Ehre tun.“

Da sagte Frau Rosamunde: „Ihr sprecht nach meinem Sinn.
Entsenden mögt ihr Boten zu den Frauen hin,
Daß sie uns Liebe zeigen und auf dem Feste sind.
So werden sie uns gewogen und unsrem herzlieben Kind.

Doch wie ich Euch das sage, so fällt mir eben ein,
Daß goldner Teller zwölfte nur in dem Schatze sein,
Auf denen man soll Speise den weisen Frauen tragen.
Drum laßt Ihr Boten reisen, so mögen sie's nur zwölfen sagen.“

Da ließ der König reiten zwölf Boten in das Land,
Damit sie seine Bitte den Frauen machten bekannt.
Sie fanden sie im Walde. Wie fröhlich sie fuhren bald
Auf lichtem Gewölk zu Hofe! — Doch eine blieb im dunklen Wald.

So waren Gäste gekommen von nah und auch von fern.
Es war, als wenn am Himmel aufgehet Stern um Stern;
Am blauen Himmel stralen die Sterne groß und klein,
Und zwischen allem Funkeln verklärender Mondenschein.

Fürsten hochgewaltig, reich und wolersfahren;
Und Ritter preisenswürdig, schön, in jungen Jahren.
Der Knechte dichte Menge war da am Hof zu schaun
Und zwischen alle dem Drängen die süßen, lieblichen Fraun.

Die zwölf weisen Frauen, große, hehre Gestalten;
Um ihre stolzen Leiber die Faltengewänder wallten.
So stehen in dem Felde die Lilien hoch und klar,
Und um sie grünt und blühet fröhlich der Blumen Schar.

Doch wollt ich von dem Feste Euch treu und wahr erzählen,
Und wollte von den Wonnen ich keine Euch verhehlen:
Ich glaube fast, Euch würde dann weh und trüb ums Herz,
Daß ihr habt müssen fehlen bei so viel frohem Scherz.

Die Sonne hoch am Himmel die schien noch eins so licht ;
 Sie hatte lang gesehen so heitres Leben nicht.
 Die Vögelein in Lüften , die sangen noch eins so laut,
 Da ihnen nun zuhörte so manche Fraue traut.

Der schattendunkle Schloßwald der war noch eins so grün,
 Weil er nun sehen konnte das Spielen der Ritter kühn.
 Der Wind des kühlen Abends gieng noch einmal so lau,
 Weil er die Wangen küssen durste so mancher schönen Frau.

Des reichen Königs Kämmerer stand nun mit vollen Händen ;
 Der mußte den lieben Gästen aus dem Schatze spenden. —
 Gewänder, reiche Zeuge, Edelstein und Gold.
 Er gab in Jedes Hände was er nur haben wollt.

Von solcher großen Milde in alle diesen Tagen
 Und solchen Gaben habt Ihr gehört wol nimmer sagen.
 Wer arm gekommen wäre aus fernen Landen her,
 Der mußte an dem Hofe jezt gehen mit Gaben schwer.

Den Rittern durste fehlen es nicht an Ritterspeisen ;
 Die Becher edlen Weines mußten immer freisen.
 In den Küchen liefen die Knechte ab und zu,
 Die Küfer in dem Keller die hatten auch nicht viel Ruh.

An einem Sonnenmorgen, als das Fest begann,
Da schmückte sich zu dem Tage mancher herrliche Mann;
Und in der Kammer zierte sich manche liebliche Frau,
Mit stattlichen Gewändern, weiß, rot, grün oder blau.

Sie führten lichte Kleider von Seiden und von Sammt,
Von manchem sonnenhellen Edelsteine durchflammt.
Schmuck von allrotem Golde eine Jede an sich trug;
Der funkelte in der Sonne des Morgens prächtig genug.

In ihren Haaren trugen sie einen Blumenkranz. —
War all die Pracht nur eigner Schönheit Widerglanz?
Und leuchtete nur darum so mancher Edelstein,
Daß man begriff, um wieviel noch schöner ihre Augen sein?

Den Herren und den Rittern das Herz fast klopfte laut,
Da sie so manches Mägdlein erschauten, süß und traut.
Sie alle dachten: „Möchte die oder die mich sehn,
Die dort so lieblich schreitet, mir könnte Lieberes nicht geschehn!“

Oder wenn die Andre mir reichte ihre Hand . . . !“
Ob sie noch mehr gedachten, das ist mir nicht bekannt.
Wer will es ihnen verargen, daß sie so herzlich froh
Der Frauen wegen waren? Wir sind ja eben so!

Und wieder nach den Rittern sah freudig manche Maid.
Die edlen Herren trugen Schwerter, lang und breit.
Und eine lichte Brünne, darin die Sonne flammt'.
Stolz und in großen Ehren, so giengen sie allesammt.

Ein großer, guter Schildrand an ihren Armen hieng,
Von dem ein helles Scheinen allroten Goldes zieng.
Unter dem Panzer trugen sie seidenes Gewand,
Ein glänzender, fester Handschuh saß ihnen an der Heldenhand.

Es war ein klarer Morgen, die Sonne schimmerte glüh;
Da zogen sie zum Münster, wol durch die tauige Fröh. —
Es dehnt sich über der Erde das blaue Himmelszelt —
Der Himmelsfrieden lige auch über dem Kampf der Welt.

Vierundzwanzig Banner waren im Zug entrollt,
Schwarz, rot und blau das eine, das andre weiß-rot-gold;
Das gehörte dem König von der Santenburg.
Gekannt war dieser Degen das ganze Land hindurch.

Doch wolltet ihr die Banner und Fähnlein alle kennen,
Und sollt ich Euch die Herren und Mannen alle nennen:
Ich würde gar nicht fertig; das wäre nicht wolgetan,
Drum sang ich sie zu nennen viel lieber gar nicht an.

Nur so viel muß ich sagen, daß wol fünftausend Degen
In großen Reihen zogen auf den Kirchenwegen.
Daß waren lauter Ritter, kräftig, stolz und gut ;
Reich an großer Schönheit und reich an Heldenmut.

Im kühlen Münster kniete im frommen Mut die Schar,
Von oben, durch die Blätter, schaute der Himmel klar ;
Es beteten im Walde die Blätter leise mit,
Des Himmels stille Weihe wie Sonnenschein durch sie glitt.

Die hochgemuten Ritter, die noch gebeugt sich nie,
Nun senkten sie die Häubter, nun beugten sie das Knie.
Die minniglichen Frauen inbrünstig sahn empor.
In ewigen Gefühlen manch süßes Herz sich da verlor.

So läßt es schön sich beten ! Gesang und Orgelschall,
Und aus dem grünen Walde ein frischer Widerhall !
So muß der Geist sich fühlen hoch, kräftig, endlos frei,
So wissen, was das Leben und ahnen, was die Zukunft sei.

Als nun der Dienst beendet und der Gesang verhallt,
Da kamen aus dem Münster die Herrlichen gewallt.
Nun gieng ein heitres Leben, Turnier und Rennen an —
Bei, was da mancher Degen sich Frauendank gewann !

Mit goldgerandeten Schilden, mit Schwertern und goldenen Sporen,
Hoch zu Rosse sah man die Helden auferkoren.
Golddurchwirkte Decken zierten der Pferde Bug.
Man sah von Helden reiten da in die Schranken genug.

Lautes Rossegewieher und eherner Waffen Klang
Da aus dem dichten Haufen der harrenden Ritter drang.
Die Rosse ungeduldig scharrten den gelben Sand,
Die eschenen Lanzen wogen die Ritter in der Hand.

In seidenen Gezelten saßen die schönen Frau'n,
Die wollten das Tostieren der lieben Helden schaun.
Sie sahen über die Schranken, die rings gezogen waren,
Daß auf einander ritten darin die tapfren Ritterscharen.

In einem reichen Zelte, den andern etwas fern,
Auf goldnen Stühlen saßen die wolerfahrenen Herrn.
Die sagten, welcher Ritter am Besten habe turniert,
Daß von der Schönsten werde mit dem Turnierdank er geziert.

Da hörte man aus den Schranken lauten Trompetenschall,
Die Trumben und die Flöten, die gaben lauten Hall,
Dazwischen Harfenslänge. . . Da schwieg das wüste Brausen.
Nun sah man Rosse fliegen, Schilde werfen und Lanzen sausen.

Es sprengten auf einander die Ritter von beiden Wänden,
Manchen Stoß geschehen sah man von kühnen Händen.
Der ganze Grund erdröhnte von schwerer Hufe Gestampf,
Die Frauen sahen mutig und muterweckend in den Kampf.

Das ist ein schönes Kämpfen, wenn aus geliebten Augen
Der Iermumrauschte Streiter darf Mut und Stärkung saugen;
Und wenn ein liebes Lächeln, wie Frühlingssonnenschein,
Bricht durch des Kampfes Wolken beseligend auf ihn ein.

Von gut geführten Streichen die Helme zitterten,
Und an den festen Schilden die Lanzen splitterten.
Die Büsche wehten prächtig; die langen Sporen klangen.
In hoher Luft den Frauen erglühten die süßen Wangen.

Von Helden wurde mutig da auf den Plan geritten,
Und mancher goldne Schildrand im Kampfe da verschnitten.
Doch wie ein Sattel wurde von seinem Kämpfer leer,
Schnell in die Schranken ritten neue Degen daher.

Von manchem Jubelrufen erscholl der weite Tann,
Wenn in den Kämpfen siegte so mancher prächtige Mann.
Doch wie auch herrlich reiten man stolze Degen sah:
Das herrlichste Streiten doch nunmehr erst geschah.

Herr Nüdiger der starke ritt durch das Schrankentor.
In des Plazes Mitte trat er mit Stolz hervor.
Den Speer er hatte neben sich in den Grund gestellt:
So stand in hohem Mute der zornigliche Held.

In seinem goldnen Panzer brannte der Sonne Flut
Und stralte im Schilde wieder, als stünde in Feueröglut
Der Held. Von seiner Seite hieng ihm ein Waffn breit,
Er hatt es brauchen lernen in manchem harten Streit.

„Die Kämpfe, die wir sahen, die sind doch gar ein Wind;
Nun mögen die sich weisen, die wahre Helden sind.
Wer wagt es, liebe Freunde, mit mir im Kampf zu stehn?
Der möge in die Schranken und hierher zu mir gehn.

Ein heldenmütig Streiten, wie es noch nicht geschehn,
Das sollen dann die Herren und schönen Frauen sehn.
Darum in diese Schranken rufe ich den heraus,
Der mit des Königs Marschall bestehen mag den Strauß.“

Raum daß er ausgesprochen, da sprengte auf den Plan
Auch Einer aus der Menge der Ritter schon heran.
Necht herrlich auf dem Rosse saß der kühne Degen;
Der konnte solchen Streites mit gutem Rechte pflegen.

Das war der Ritter Sigfried, des Santenburger's Sohn ;
Einst sollt er selbst ein König sitzen auf mächtigem Thron.
Von seinem Helme wehten drei Federn, weiß - rot - gold,
Dem kühnen Necken waren die süßen Frauen alle hold.

Weich wie die Haideblume so war des Ritters Herz ;
Sein Mut und seine Kräfte doch waren hart wie Erz.
Stolz in großen Ehren, mächtig, an Jahren jung :
So war des Ritters Leben ein rechter Adlersonnenschwung.

Auf seinem Schilde lehnte er da mit vieler Kraft,
Von beiden Seiten wurde geworfen mancher Schast.
Auf Beider Helme klangen Streiche mächtig und voll,
Daß ringsum von dem Lermen der grüne Wald erscholl.

Wie manche edle Fraue zu fürchten schon begann,
Da sie so mächtig streiten sah diesen jungen Mann !
Doch als aus seinem Sattel Herr Nüdiger sank in den Sand,
Wie wehten da die Tücher von weißer Frauenhand !

Ein süßes Spiel von Harfen und Flöten da erscholl,
Daß eine heitre Ruhe durch alle Herzen quoll.
Zu grüßen da begannen den Helden Frauen wert :
Wie wurde an jenem Tage der junge Ritter geehrt !

Die Richter aus den Zelten die traten vor den Herrn.
Da gieng ein Jubelrufen durch die Waldeßfern,
Als der Sieger wurde den Schauenden genannt,
Der in seiner Schönheit so jung und hehr da stand.

Da nahte sich dem Helden ein zartes Jungfräulein,
Es lag auf ihren Wangen lieblicher Röthe Schein;
Wie auf dem grünen Walde oft ein Erröten ligt,
Wenn über alle Wipfel der Sonnenschein hinsliegt.

Der tapfre Ritter neigte der holden Frau sich da.
Hei! wie so mancher Degen nach ihm da neidisch sah!
Wie er so viel der Ehre an jenem Tag gewann,
Als ihn da anzureden die Herrliche begann:

„Aus hellen, gelben Blumen, aus Rosen rot und weiß,
Ist Euch der Kranz gewunden zu des Sieges Preis:
Die Blumen Eurer Farbe, tiefen Sinnes voll;
Vielleicht, daß ich errate, was jede bedeuten soll.

Die weiße Rose, Ritter, ist Eures Strebens Ziel.
D glaubt mir, wer viel ringet, der erringt auch viel.
Der ist nicht wert des Sieges, dem vor dem Kämpfen graut,
Der ist nicht wert des Himmels, der nicht nach den Sternen schaut.

Die rote Rose sei Euch das klare, laute Licht,
Das wie ein himmlisch Leuchten durch irdisch Dunkel bricht.
Der fromme, tiefe Glauben, der wie ein Schwert bezwingt,
Das reine, treue Lieben, das an das Ziel Euch bringt.

Und diese gelbe Blume sei Euch das Morgengold,
Das wenn die Nacht gesunken, am Himmel sich entrollt;
Und das mit mildem Lichte Nacht und Tag versöhnt,
Und einst des Siegers Stirne mit seinem Stralenglanze krönt.“

Da reichte sie die Blumen dem edlen Ritter hin; —
Der sprach, sich edel neigend: „Bieledele Frau, wie bin
Ich Euch nun Dankes schuldig alle meine Jahr!
Wie soll ich meine Dienste dafür Euch bringen dar?

Ans ferne Ziel gerungen durch Ungemach und Not,
Und ist die Nacht bezwungen, aufblüht das Morgenrot. —
Ich dank Euch, schöne Fraue, Ihr tragt den rechten Sinn,
Der Tat und des Gedankens sollt Ihr mir sein Vermittlerin.“

Da schallten wieder Klänge durchs Grüne, sanft und hehr.
Es wurde der Turnierplatz da von den Kämpfern leer.
Die langen Scharen zogen zurück zum Schloß durchs Holz;
Die milden süßen Frauen, die Ritter kühn und stolz.

Nun war das Spiel zu Ende und hub das Schmausen an.
Da gieng zu den Tischen mancher weibliche Mann.
Die Ritter neben den Frauen saßen wolgemut;
Da trug man Ritterspeisen den Gästen lieb und gut.

In grünen Kelchen glänzte der goldne Wein vom Rhein,
Als wenn durch Blätter schimmert der Maiensonnenchein.
— Hier die schönen Frauen . . . und hier der heilige Wein . . .
Und durch die Fenster schauten des Waldes Zweige herein!

Was Alles an den Tischen in Heiterkeit geschah,
Und was in jenen Tagen man Herrliches noch sah,
Das kann ich Euch nicht sagen. — Wer ist es, der ermist
Wie reich der weite Himmel an goldnen Sternen ist?

Man weiß es nicht, man sieht nur den milden Sternenschein.
Man prüft ihn nicht. — Wozu auch? Man sieht und freut sich sein.
So mag wol auch ein Hauch aus jenen Zeiten ziehn
Durch diesen Sangesfrieden — o glaubt an sie und ihn!

Das heitre Leben währte bei Spiel und bei Gesang
Bei Schmaus und bei Turnieren wol vierzehn Tage lang.
Wohin man schaute, sah man des reichen Königs Pracht,
Wohin man hörte, wurde gescherzt und froh gelacht.

Als nun der frohen Tage letzter zu Ende gieng,
Zur Abfahrt sich zu rüsten schon mancher Gast anfieng:
Sprach Rodegast der König: „Ihr lieben Gäste alle,
Versammelt Euch noch einmal, das bitt ich, in der großen Halle.“

Da waren in der Halle der Helden viel zu schaun.
In herrlichen Gewändern sah man die holden Fraun.
Harfen, Flöten und Trumben die tönten durch den Saal;
Da ward das Herz gehoben den lieben Gästen allzumal.

Am Ende der großen Halle, an grünbekränzter Wand
Ein reicher Tron von Purpur und rotem Golde stand,
Drauf saß der reiche König mit seinem lieben Gemal.
Zu beiden Seiten standen die Mannen ohne Zahl.

Zu ihrer Beider Füßen stand eine Wiege von Gold,
Darin lag Rosalinde, das Kindlein süß und hold.
Sie war wie eine Knospe, die in sich selbst noch ruht,
Bevor ins volle Leben sie Sonne ruft und Lauesflut.

Sie war als wie ein Morgen, wo noch die Sterne stehn,
Und durch die dunklen Blätter kaum erste Winde wehn.
Man ahnt im fernsten Osten schon schwaches Morgenrot:
Einst wird die Sonne kommen, und mit ihr Freud und Not.

Die Ritter und die Frauen, die standen schweigend da,
In mancher Seele leise ein süßes Wunder geschah,
Wenn von dem jungen Leben sie auf das eigne sahn ;
Da wurden viele Wünsche für dieses Kindlein getan.

Da kamen aus der Menge der Gäste all geschritten
Die zwölf weisen Frauen, ernst, mit strengen Sitten.
Sie gingen leisen Schrittes bis an des Trones Rand
Alwo auf sammtnen Decken die goldne Wiege stand.

Sie neigten sich und stellten im Kreis herum sich rund.
Es wurde neue Märe durch sie den Eltern kund.
Biel besser wärs, sie hätten die Frauen nie gesehn,
Durch sie sollt ihnen Liebes, doch auch viel Leides geschehn.

Die erste legt' auf's Köpfschen des Kindes ihre Hand,
Und sprach mit voller Stimme, den Blick empor gewandt :
„Ich weiß nicht wie das Leben sich Dir noch wenden mag —
Doch ach ! — es ist k e i n Leben ein stiller Maientag.

Drum geb ich Dir die Ruhe, die, wenn Gewitter steigt
Dir durch die dunklen Wolken den blauen Himmel zeigt ;
Die sich als Friedenstaube vor Deinen Blicken schwingt,
Und aus dem Erdenstaube ans ewige Ziel Dich bringt.“

Dornröschen.

Die zweite sprach : „Ich gebe der Unschuld zarten Duft ;
Der wehe um Dein Leben wie frühlingssüße Luft.
Die Blume auf dem Felde blüht Gott und sich zum Preis :
So blühe in der Stille als wie ein Röslein weiß.“

Drauf sprach die dritte Frau : „Ich gebe Dir den Geist,
Der zu dem heitren Lichte den Menschen hebt zumeist.
Er ist des Lebens Blüte, des Daseins sprudelnde Flut :
Ich wünsche Dir, Du werdest eine Frau hochgemut.“

Die vierte : „Wenn auch längst schon sind Deine Haare grau,
Der Himmel Deiner Seele sei ewig jung und blau.
Die Wolken hoch am Himmel, die bleiben nicht stille stehn ;
Es sollen Deine Gedanken hoch wie die Wolken ewig gehn.“

Die fünfte sprach : „Ich gebe Dir irdscher Anmut Glanz,
Um Deine lichte Stirne blühe der Schönheit Kranz.
Eine Sonne groß und golden tritt in der Erde Nacht,
Die Nebel sollen fallen vor Deiner stralenden Pracht.“

Die sechste drauf : „Die draußen auf grünem Felde stehn,
Die Blumen müssen welken und in den Wind verwehn.
Ich sage Dir ein Blümlein das ewig grünt und blüht,
Ich gebe Dir ein frommes, ein kindliches Gemüt.“

„Das Glück der Erde gebe ich Dir“ die siebente spricht ;
„Doch suche Du nicht draußen, Du findest es draußen nicht,
Doch suche es im Hause und finde es darin ;
O was Du sein sollst, werde : — des Hauses Friedensweberin !“

Nun wurde ihr noch gegeben Macht und reiches Gut,
Das ja auf dieser Erde so viele Wunder tut.
Ein stolzer Recke sollte die süße Braute minnen,
Zu ihrem Throne sollte sie einen noch gewinnen.

Die elfte sprach : „Du hast nun, was man Dir wünschen soll ;
Dein Leben ist nun aller hohen Ehren voll.
Darum wird auf der Erde Dein Name nie verklingen,
So lang noch Menschen wandeln, so lang noch Dichter singen.“

Da ward in dieser Halle neues Leben laut ;
Das trübte manchem Ritter und mancher Fraue traut
Den Sinn, da durch die Menge hinschritt ein fremdes Weib.
Es fielen lange Gewänder um ihren stolzlischen Leib.

Schön war sie aber schrecklich und grauig anzusehn,
Um ihre Schultern sah man die braunen Locken wehn.
Wildherrlich, blühesendend war ihrer Augen Paar :
So trat sie an die Wiege des schlummernden Kindes dar.

Sie sprach mit lauter Stimme: „Ihr wißt nicht wer ich bin?
So meld ichs Euch, Herr König und Euch Frau Königin!
Man nennt mich Skuld, die wilde, — ich bin eine weise Frau
Und wohne überm Rheine, in Eures Reiches fernstem Gau.

Zwar bin ich nicht geladen, — doch stieg ich nur im Flug
Aus meiner Wolke nieder, die mich vorüber trug.
Euch brachten meine Schwestern in Wünschen ihre Huld —
Darf ihren Groll nicht bringen als Fluch die wilde Skuld?

Sie haben sich das Höchste zu geben nicht bestrebt,
Sie gaben nur den Efeu, der um den Baum sich webt.
Der Efeu muß verwelken, sobald der Baum vergeht —
Die Wünsche sind vergebens, sobald das Leben verweht.

. . . Wolan, es soll verwehen! verwehn auf mein Gebot.
Sie brachten Euch kein Leben, so bring ich Euch den Tod.
Für menschliche Gefühle ist Skuld, die wilde, blind:
Der Eltern Sünde fühne das unschuldsvolle Kind!

So weiß sich Skuld zu rächen wenn sie in Groll entglüht;
Sie muß die Blümlein brechen, wenn sie noch kaum erblüht.
. . . Wenn seiner jungen Jahre fünfzehntes kaum entwich,
Soll dieses Kindlein sterben an einer Spindel Stich!“

Nun seht Ihr, wie sich Freude in Leid verwandeln kann !
Ach, was da manche Fraue tief Herzeleid gewann !
Die Ritter alle griffen nach ihren Schwertern lang,
Bald hob sich in der Halle von Waffen lauter Klang.

Da rannte aus dem Haufen der Ritter Sigfried hervor,
Er hielt ein breites Waffn in seiner Hand empor,
Und sprang auf Skuld : — die lachte und grüßte mit der Hand
Die Königin , den König , die Gäste — — und verschwand.

Der süßen Frauen Augen da wurde manches naß ;
Vergangner Tage Kurzweil man gänzlich da vergaß.
Des holden Kindes Eltern begannen da zu klagen
Ueber alle Maßen, wie wir hören sagen.

Da trat heran zur Wiege die zwölfte aus der Schar
Der weisen Frauen , die hier zum Fest geladen war.
Sie sprach : „Ein Ungewitter steigt an dem Himmel auf.
Wer hemmt der dunklen Wolken weltzerstörenden Lauf ?

Nicht gänzlich wenden kann ich der mächtigen Skulda Groll,
Doch ihren Ausspruch mildern durch meinen kann ich wol.
So kann den Fluch ich lindern, der eben Euch betraf :
Ich kann dem Kinde geben statt Todes einen tiefen Schlaf.

Wenn sie die Spindel gestoßen, dann soll sie schlummern ein,
Und soll in tiefem Schlafe so lang verzaubert sein,
Bis daß sie Ritter Sigfried aus ihren Träumen schreckt,
Dann sei zu neuem Leben die schöne Maid erweckt.

Ihr schönes Seelenleben blühe im Traume fort,
Daß ihr von allen Blüten des Geistes keine dorrt:
Ihre Liebe, ihre Treue, ihr Herz und ihr Gemüt —
Sie blühe wie unter Dornen ein rotes Nöslein blüht.

Euch ist bestimmt, Herr Sigfried, das ritterliche Loos.
Groß ist des Kampfes Arbeit, doch auch der Lohn ist groß:
Im Dienst der guten Mächte die bösen zu bekämpfen,
Und um den Preis des Himmels die Erdenlust zu dämpfen.

Nur Ihr könnt, junger Ritter, das schöne Kind befreien,
Doch sag ichs Euch noch einmal, groß muß das Kämpfen sein.
Ihr müßt mit manchem Nacken wol harten Strauß bestehen,
In manchen grausen Schrecken, in manche Färnis gehn.

Jedoch mit diesem Streiten ist es noch nicht getan,
Dann hebt ein stärker Ringen, o Ritter, für Euch an.
Dann kämpft in Eurem Busen, daß es vollendet werde,
Der Glauben mit dem Zweifel, der Himmel mit der Erde.

Geht Ihr aus diesen Kämpfen hervor als Held und Mann —
D sag mir welcher Degen dann schönern Preis gewann?
. . . Der Zauber muß entweichen vor Deinem Siegerlauf,
Die Holde ohne Gleichen schlägt ihre blauen Augen auf!“

Da sank auf seine Kniee Sigfried der Ritter wert.
In einer Hand erhoben hielt er sein blankes Schwert;
Des schlummernden Kindes Händchen die andre faßte an —
So sah vor allen Leuten man diesen herrlichen Mann.

„So möge mich der Segen des himmlischen Herrn begleiten.
Gib mir die Kraft, ich fühle in mir den Mut zum Streiten.
Verleih die ewge Krone mir zu der Zeiten Ruhm,
Zum Rittersum der Erde gib mir des Himmels Rittersum!“

Befreiet sollst Du werden, Du Kindlein schön und gut,
Und wär es mir nur möglich durch meines Herzens Blut.
Befreiet sollst Du werden aus Deines Schicksals Schmerz,
Und müßte mir darüber auch brechen das treue Herz.

Es sei! — wie eine Rose einst wirst Du blühen empor,
Dann wird man Dir erzählen, was Ritter Sigfried schwor.
Dann fürchte nicht den Zauber, du liebe Traute mein,
Ein gutes Schwert und Treue soll Dich daraus befrein.

Der Himmel ruft zum Streite ! — Wolan, ich bin bewehrt,
Hier ist ein Herz voll Glauben und hier ein gutes Schwert.
Die Sonne steigt am Himmel, die dunklen Wolken bleichen,
Der Himmel ruft zum Streite, die Hölle muß entweichen !“

H a r t m u t.

Nun höret neue Märe von Hartmut, dem starken Held,
Der Hof mit seinen Mannen im Dänenlande hält.
Das war ein grimmer Degen, ein Rector ohne Gleich,
Er saß in seinem Schlosse gewaltig, mächtig und reich ;

In Stürmen wolbewähret, in Kämpfen gut erprobt,
Gefürchtet und geehret, von manchem Mund gelobt ;
Aber von finstrem Mute, von wildem, hartem Sinn :
Den Gewaltigen haßen, das brachte Niemandem Gewinn.

Er saß in seinen Ehren im reichgeschmückten Saal
Auf seinem Schlosse Wulpen, beim festlichen Rittermal.
Es saßen seine Mannen rings um die Tische her :
Ludwig, Hagen, Ortwein und anderer Helden mehr.

Die vollen Becher freizisten. Der König saß allein,
Und sah in tiefem Sinnen in seinen Pokal hinein.
Es schimmerte im Weine ein lichter Sonnenstrahl,
Der durch das Laub am Fenster sich in die Halle stahl.

„Wer singt mir nun zur Stunde, Ihr Herrn, den schönsten Sang?
Schenkt ein und singt, Ihr Herren, das Schweigen wird mir so lang.
Singt mir ein Lied gewaltig, bezwingend, heß und voll,
Als wie der rauschende Waldbach, der aus dem Felsen quoll.

Singt mir ein Lied wie Merzsturm, der hinbraust durch die Nacht,
Warmrauschend, daß das harte Eis davon erkracht;
Daß es zu Frühling werde, als Tau in die Erde dringt;
Daß aus den Bäumen des Waldes Laubwerk und Knospe springt.“

„O Herr König, soll ich singen, — so hört das alte Lied,
Das wild und doch so heimlich wie Sturm und Waldbach zieht.
Wenn ich das Lied nur singe, dann klopft mir hoch die Brust,
Dann springt mirs in die Augen vor wilder Tränenlust.

Ein Blümlein weiß ich blühen in grüner Waldesauce,
Die Blätter sind noch alle feucht vom Morgentaue,
Die Knospen halb geöffnet — so banger, frommer Pracht,
Als habe sie still getrunken den Mondschein in der Frühlingsnacht.

Sie blüht in grünem Dunkel. Wer weiß denn, daß sie steht?
 Keiner als der Nachtwind, der durch die Zweige weht:
 Keiner als das Vöglein, das in den Nesten träumt,
 Keiner als das Wasser, das ferne vorüberschäumt.

O selig, wer das Schöne an seinem Busen hegt!
 Die Aue muß ich preisen, die solche Blume trägt.
 O könnt ich mit Euch tauschen Wind, Vöglein und Bach —
 Zu dieses Blümleins Lobe seid ihr ja immer wach! —

Das ist die Königstochter, das Mägdlein rein und fein,
 Rodegastens Tochter, auf Wormesburg am Rhein.
 Sie sitzt in ihren Träumen in tiefer Verborgenheit,
 Schön über alle Maßen, diese so herrliche Maid.

Wer sie nur sieht, den faßt es gewaltig und doch so sacht
 Als sähe durch grüne Wipfel er in die sternige Nacht;
 Und wieder auch, als schaut er ins Morgenrot hinein:
 Sie ist, als wie gewoben aus Hauch und Duft und Schein.

Ich muß die Augen schließen! — so steht sie mir treu im Sinn,
 So knie ich voll Andacht vor ihre Füße hin.
 In tiefem Frieden ruh ich, kein Seufzer mehr ist wach
 Da öffne ich die Augen, ich armer Rittermann, ach! —

Soll ich ihr Lob denn singen und sagen zu keiner Frist?
 O laßt dem die Lieder, dem mehr erlaubt nicht ist.
 Der Wind, der über die Haide in seinen Träumen schweift,
 Der singt zum Lobe der Blumen, die er im Fluge gestreift.

O Lust voll tiefer Wehmut sich ihr in Lieb zu nah'n!
 O Glück voll bangen Schauers in Wonne sie zu umfah'n!
 . . . Vögel, die ihr so ruhig wandert im Sonnenschein:
 So nehmt hinaus mein Grüßen mit an den grünen, grünen Rhein!"

„Das Lied hat mir gefallen, vieleidler Sänger mein.
 Die schöne Königstochter, die muß mein eigen sein! —
 Herr Volker laßt die Harfe und gürtet um das Schwert,
 Ihr sollt um die mir werben, die so mein Herze begehrt.

Hartmut der Dänenkönig, das mögt Ihr dorten sagen,
 Begehre sie zur Herrin in alle seinen Tagen.
 Auf seinem Trone sitzen, an seinem Herzen ruhn,
 Das soll vom grünen Rheine die Allerschönste tun.

Von nun in vierzehn Tagen sollt Ihr am Rheine sein.
 Mein Herz steht nach dem schönen Königstöchterlein.
 — Und sollt ich sie erkämpfen . . .! mir folgen Mannen genug,
 Ein Held bin ich geheiß'n, mein Schwert hat einen scharfen Schwung.

So zieht — fünfhundert Mannen die sollen mit Euch gehn,
Man soll in guten Ehren Euch so recht herrlich sehn.
In köstlichen Gewändern, zu Ross — sammt meinen Mannen
Sollt Ihr aus meinem Schloße noch heute ziehn von dannen.“

„D wär ich nicht geboren! — Das schafft mir große Not;
Dieß Reiten muß mir bringen ein schlechtes Botenbrot.
— — Wolan, gebrochenen Herzens ins deutsche Land hinan:
Ihr habt also gesprochen — und ich bin Euer Mann!“ —

Nun höret Märe sagen, wie sie von dannen ritten,
Die fünfhundert Recken, schön, in herrlichen Sitten.
Von Dänenland durch Sachsen und Hessen an den Rhein,
Es mochten befre Boten niemals geritten sein.

Nach zweier Wochen Verlaufe sie setzten am Rheine über,
Herrn Volkêr dem kühnen, dem konnte sein nicht trüber.
„Gegrüßt ihr blauen Berge! Gegrüßt du grüner Fluß . . .
Nun weh mir armen Ritter, daß ich hier reiten muß!“

Durch grünes Gemälde hell schimmerte der Palaß,
Drin saß in hohem Mute der König Rodegast.
Hoher Pfalzen und Thürme sah man zwanzig stehn,
Man konnte kühner Degen und reicher Knechte viele sehn.

Fünfhundert guter Recken man herrlich reiten sah.
 Wer mögen sein die Helden? Herr Noddegast fragte da.
 Die Schilde sitzen mächtig an dieser Helden Hand,
 Gut sind ihre Rösse, sie tragen prächtiges Gewand. —

Mich dünkt, ich habe nimmer die Recken noch gesehn —
 — Eine Sonn in rotem Felde — wie soll ich das verstehen?
 Sie müssen sein gekommen aus einer weiten Ferne.
 Doch sind sie hochgemutet. — Die Mär erführt ich gerne.“

Da saß auch Einer zu Pferde, so schön man nur Einen fand:
 Volkär der kühne Spielmann, war dieser Held genannt.
 Ein Held bei Bogen und Saiten, bei Harfenspiel und Gesang,
 Ein Held in Stürmen und Streiten, bei Pfeilgetös und Schwerterklang.

Eckart, der vielgetreue, der sprach: „Der Ritter gut
 Der trägt, bei meiner Treue, wol hoch den Sinn und Mut.
 Ich hab ihn wo gesehen, so dünkt mich, vor manchem Tag —
 Mich wundert, was sein Reiten hierher bedeuten mag.

Der König hieß herbergen zusammen die Boten wert.
 Volkär der vielkühne stieg nieder von dem Pferd.
 „Ihr lieben Freunde sagt mir, wie es wol kann geschehn
 Daß ich in kurzer Weise vor Euerm König mag stehn?“

Der König sandte Boten: es könn ihm nichts lieber sein,
Als wenn die lieben Gäste gleich kämen zu ihm herein.
Völker und seine Mannen die traten in den Saal;
Da saß der reiche König und seine Mannen zumal.

„Willkommen Ihr lieben Degen,“ der König sprach da so,
„Euch zu empfangen bin ich von ganzem Herzen froh.
Zu stetem Dienst bereit Euch bin ich und all mein Land — —
Nun aber laßt mich hören, wer Euch hierhergesandt?“

„Im Norden herrscht ein König, der heißet Herr Hartmut,
Das ist ein kühner Degen, tapfer und auch gut.
Der entbietet seine Grüße hinauf Euch an den Rhein,
Er will in treuer Freundschaft Euch stets gewogen sein.

Nun müßt Ihr weiter hören. Er herrscht in seinem Reich,
Und ist ein starker König, ein Riese ohne Gleich.
Auf seinem Trone sitzt er und schaut ins Land hinein —
Und schaut er heimwärts — — ach! da ist er so einsam und allein.

Nur Schild und Lanze ruhen in seinem starken Arm,
Nur Panzer und Harnisch halten den edlen Busen warm.
Doch kalt sind Panzer und Harnisch . . . er wirft sie in den Sand,
Doch Schild und Speer sind Eisen . . . er löst sie von der Heldenhand.

Dornröschen.

Frei fliegt der volle Busen, frei streift der feste Arm
Zu ungekannter Wonne, zu ungekanntem Harm.
Es kam auf seine Seele wie Sonnenschein im Mai . . .
In guter Stunde ahnte er was das Glück des Lebens sei.

Er hat es schön gedeutet, was ahnend im Busen lag ;
Das zarte Rot wird Sonne, der frühe Morgen wird Tag :
Und was er je errungen, und was er je erkannt,
Er will es freundlich legen in eine liebe Hand.

Sein Herz, das stritt und kämpfte und stürmte immerfort,
Es träumt von sicherer Landung, es träumt von nahem Port.
— Und sagt, wo darf er rasten, wo darf nach Leid und Lust
Der Mann zur Ruhe kommen wenn nicht an des Weibes Brust?

Herr Hartmut sah vom Trone, er sah landaus, landein — —
Da sang ein kühner Sänger von einem Mägdelein,
Das sei so wol geschaffen, das sei so jung und gut,
Wie auf der grünen Haide ein Röslein in Tauesflut.

Das Röslein, ja das holde, es muß gebrochen sein,
Es duftete an meinem Herzen, in meiner Lieb allein.
Herr Völkher, sitzt zu Pferde und reitet hinauf geschwinde,
Bei Rodegast dem König werbt um die schöne Rosalinde.

Und ich bestieg die Mähre, ich ritt zu Euch hindann.
Mein König ist Herr Hartmut, — ich bin Volker, sein Mann ;
Mit fünfhundert Mannen ritt ich hinauf zum Rhein —
Das soll Euch zur Ehre, vielerley König, sein.

Ihr hört des Königs Bitten. — Nun schickt ihm gute Mär,
Ich wüßte nicht, was besser für Eure Ehre wär, —
Er liebt die holde Braute, . . . doch wenn Ihr sie ihm verwehrt —
Sein Arm hat Kraft, gewaltig saust sein mordgrimmiges Schwert.

Was er in Frieden bittet, gewährt ihm ohne Streit,
Zum Ehgemale gebet ihm die vielholde Maid.
An seinem stolzen Busen liege die milde Gestalt, . . .
. . . Ach, Keiner darf ja ahnen unglücklicher Liebe Gewalt !"

Die Ritter sahn verwundert, der König saß und sann ;
Doch als Volker geendet, hub neues Leben an.
Ein frohes Regen wurde nun laut im ganzen Saal —
Wer sah, daß über die Wange Volkers sich eine Träne stahl ?

Raß fließen ! — Der König hub sich, gieng zu den Gästen hin :
„Wie bin ich ob des Grußes erfreut in meinem Sinn !
Die Ehre und die Liebe, die können nicht größer sein,
So seid mir vielwillkommen Ihr Edlen alle am Rhein !

Entbietet meine Grüße ihm wiederum nach Pflicht.
Die Antwort auf die Werbung, die sag ich Euch noch nicht.
Verweilt an meinem Hofe, so soll nach sieben Tagen
Die holde Rosalinde Euch selber Antwort sagen.“

Verpflegen und herbergen hieß er die Gäste wert.
Sie saßen von den Rossen, sie legten ab das Schwert.
In hohem Mute wohnten sie in des Königs Land,
Ehre und auch Liebe, ward ihnen Beides viel bekannt.

Geschenke und reiche Gaben sparte der König nicht;
Verteilen ließ er Stoffe, die waren gut und licht,
Gold und edle Steine, so viel nur Einer wollt' —
Dem edlen König wurde da mancher Ritter hold.

Hei! was man guter Speisen auf allen Tischen fand,
Und goldener Becher, gefüllt bis an den Rand.
Mit edlen Ritterspielen vertrieb man sich die Zeit;
Die guten Helden sahen da manche liebliche Maid.

Man zählte nicht die Stunden. Wie schnell ein Tag verrann,
Indes so manch ein Degen hohe Freuden gewann!
Zu scherzen und kurzweilen, wie Manchem behagte das!
Man lebte so zusammen in Liebe ohne Haß.

Ein Abend war gekommen ; die Lüfte giengen sacht.
 Daß war ein Rauschen und Wehen wol durch die Frühlingsnacht ;
 Daß war ein Schimmern und Blitzen — der Mond, der schien so hell . .
 Nachtigallschlag im Walde — von ferne rauschte ein Quell.

In den Fenstern des Schlosses spielte der Mondenschein,
 In Kammern und Herbergen war Alles geschlummert ein.
 Ein Held war wach geblieben, — er saß im grünen Hag
 In trübem Mut alleine. Seine Fiedel bei ihm lag.

„Die Blätter rauschen im Winde, der blaue Himmel lauscht . . .
 Wer darf es ahnen und wissen, was mir im Herzen rauscht?
 Mondschein liegt auf dem Walde, die Quelle geht zu Tal . . .
 Ich möchte Dich grüßen, Du Holde, wie viele tausendmal !

Nun soll ich um Dich werben ! — Wol, ich bin Dein nicht wert,
 Doch Deines Lebens Frühling, der werde nicht verschert.
 Du bist zum Glück geboren, geschaffen zu voller Lust :
 Einst halten Dich liebe Arme, einst ruhst Du an lieber Brust.

Doch diese wilde Seele, die kann Dich nicht verstehn ;
 . . . Dieß leise Dufte und Klingen wird all im Sturm verwehn . . .
 Was hilfts ? — Er hat gesprochen. Ich werbe, ich bin sein Mann . . .
 Ach, daß ich Dich, Du Holde, Du Liebe nicht retten kann !“

Die Fiedel er nahm vom Boden, er strich darüber hin.
 Das Klingen durch die Stille wie tröstete das den Sinn.
 Die Nachtigallen schwiegen, die Quelle rauschte sacht —
 Da gieng das süße Spielen herrlich durch die Nacht.

Erst rauschend, wie der Sturmwind, davor der Wald erkracht,
 Dann säuselnd, immer stiller, wie Hauch der Frühlingsnacht.
 — In seiner Hand der Bogen schwach über die Saiten glitt;
 Leise, wie halb im Traume sang der Betrübte mit.

Ein Fenster klang zur Stunde. Wer hatte das getan?
 Volkser der vielkühne, der hielt mit Singen an.
 Er sah sich um verwundert, doch Alles war so sacht . . .
 Eine Holde alleine wachte — wie hätte er das gedacht?

Sie ruhte auf weißem Lager. Sterne und Mondenglanz
 Die webten silberne Märchen. Feenreigen, Elfentanz,
 Singen und Saitenklingen das lockte und grüßte herein,
 Und spielte um Herz und Sinne, . . . wer möchte da schlummern ein?

Wache in halbem Schlafe; träume so immerfort . . .
 In reinem Herzen Frieden, — das ist ein goldnes Wort.
 Doch wie so bald verwehen des Frühlings Blüten alle:
 — Du mußt einst schlummern und schlafen in einem Dornenwalle.

Die sieben Tage vergiengen ; das war wol Manchem leid :
Sie all erlebten lange nicht wieder solch hohe Zeit.
Die heitre Luft verflieget ; das Unglück bricht herein —
Nach Ruhe Streit und Stürmen — wie kann das anders sein ?

Der Königin Rosamunde und ihrem holden Kind
Sandte der König Boten. „Vieleidle Frau, es sind
Boten zu uns gekommen, die wollen vor Euch stehn ;
Erlaubt uns, daß wir heute zu Euch nach Hofe gehn !“

Run zierten sich die Helden. In Seide, fein und klar
Hüllten sich die Frauen, das ist Alles wahr.
Gewänder, mit Gold durchwirkt, die strakten in heller Pracht,
Es schimmerten edle Steine, wie Sterne in der Nacht.

Nichts Schöneres ist zu sehen, als ein holdes Weib,
Das in Ehren zierte seinen prächtigen Leib.
Wer hatte in seinem Leben je schönere Frau geschaut
Als Adsalinde, die holde, das Mägdlein süß und traut ?

In ihre Kemenate die Ritter traten ein,
Rodegast, der König, und die Mannen fein.
Volkér, der kühne Spielmann, der durfte die Holde sehn.
Es konnte ihm nichts Lieberes, doch auch nichts Leideres geschehn.

Habt Ihr in Sommertagen eine weiße Rose gesehn?
In Demut war sie gewachsen, schlank, über die Maßen schön.
Mit Augen mild und sinnig, mit Flechten braun und lang —
Es lag ein zarter Schimmer auf ihrer lilienweißen Wang'. —

Man hieß die stolzen Degen zu den Frauen gehn.
„Willkommen hier, Herr Völker, ein Degen außersehn.
Wie müssen wir uns freuen, daß Ihr zu uns gegangen —
Wir haben seit vielen Tagen so lieben Gast nicht empfangen.“

Ein Zittern und ein Zagen . . . da er das vor sich sah . . .
Das Schönste seiner Träume, das war ihm jetzt so nah!
Ach! — nahe wie der Himmel, ach! wie der Himmel fern —
Die eine: sinkende Sonne; — — die andre: steigender Morgenstern.

Es reichten beide Frauen da ihm die weiße Hand.
Da ward ihm große Liebe durch die Beiden bekannt.
„Ach, dürfte ich Euch dienen, das täte ich so gern!
Nun hört was ich Euch bringe von Hartmut, meinem Herrn!“

Die liebe Rosalinde ward rot und wieder weiß;
Es rollte eine Träne über ihre Wange leis.
Mit stillen Schritten trat sie vor diesen kühnen Mann,
Mit sanftem Blick der Augen sah sie den Helden an.

„Mir klopft das Herz, wie bange! — das sei Euch geklagt.
Wie bin ich wert, von der ja Niemand weiß und sagt,
Des starken Helden Hartmut, von dessen Ehr und Preis,
So weit die Lieder klingen, ja Alles sagt und weiß?

Was soll die niedre Blume bei dem hohen Eichenbaum?
Sie steht tief auf der Erde, er ragt an den Himmelsaum.
Um sein Haupt stürmen die Winde, sie spielt mit dem schwachen Hauch,
Er trachte nach den Sternen, sie laßt bei Busch und Strauch.

Mir hat es wer gesungen in einer dunklen Nacht,
Mir hats im Traum geklungen, bestimmt und ahnungsacht.
Er wandle seine Wege mit siegender Gewalt —
Mich laßt bei meinen Bergen, bei meinen Bäumen, meinem Wald.“

Er sprach: „Ihr sollet Herrin in seinem Reiche werden,
Reich an Macht und Ehren, die Herrlichste auf Erden.
Recken, unmaßen kühne, die dienen Euch allezeit —
Zu Eurem Dienst ist König Hartmut immer bereit.“

Das schöne Haupt sie neigte. Sie lächelte wehmuthsvoll.
Da sprach Völker der kühne: „Edle Maid, was soll
Ich meinem König melden? Bedenket, Euer Nein
Das muß zugleich der Bote für Krieg und Kämpfen sein.“

Sie gieng zurück und weinte an treuer Mutter Herz.
O zartes, knospendes Röschen, ahnst Du auch schon den Schmerz?
Bald Sonnenschein bald Fröste, bald linder Regen bald Schnee —
Wer kann in ewigem Wechsel ermessen der Erde Weh?

O Du mein Dornenröschen, Du ahnst den tiefen Sinn;
Es zittert wie dumpfes Läuten durch Deinen Busen hin.
Aus starren Dornen entfaltet sich lichter Blumenflor,
Aus Leiden treibt des Lebens volle Blüte hervor.

Der König sah ihr Leiden. Er sprach: „Ihr habt gehört —
Der edlen Jungfrau Wille, er werde nicht gestört.
Dem König Hartmut melden möget Ihr meinen Gruß —
Wie leid mir ist, daß also sein Werben enden muß!

Doch sagt: er solle zürnen mir nicht um diese Maid;
Zu liebem Dienste bin ich ihm immerdar bereit.
Wo sich zwei Mächtge zürnen, das ist nimmer gut —
Ich bleibe ihm gewogen fürwahr in freundlichem Mut.“

Da sprach des Königs Bote Volker: „Das mag nicht sein;
Nun muß mein König Hartmut heersfahrten an den Rhein.
Die Speere glänzen, die Schilde — er schwingt sein scharfes Schwert . . .
Seht, ob Ihr nicht beredet die Jungfrau edel und wert.“

Der König in hellem Zorne ergriff der Jungfrau Hand,
Die in stillen Tränen bei ihrer Mutter stand.
Er preßte sie an den Busen, er tat einen lauten Schwur,
Daß es wie fernes Gewitter durch alle Herzen fuhr.

„Dich haben wir vom Himmel in Tränen einst erfleht —
Nun soll ich, meine Braute, entweihen das Gebet?
Komm an mein Herz — die Blume lehnt sich an sichern Stab,
Dein Vater will Dich retten, der Dir das Leben gab.

Drum reitet heim, Herr Völker, und meldet dort mein Leid;
Sagt: ich und meine Mannen erwarteten den Streit.
Schon jubelten die Berge, schon jaulte laut der Rhein, —
Er freue sich, zu sehen der hellen Waffen Schein.“

Er gieng in trübem Mute. Die Pferde er rüsten hieß,
Und binnen kurzer Weile aufsitzen die Mannen ließ.
Traurig von guten Freunden schied so mancher Held:
„Ade, Herzliebster, wir sehen uns wieder auf freiem Feld.“

Sie ritten nach Dänemark; sie kamen nach Wulpsenland:
„Willkommen, was für Märe bringt Ihr aus deutschem Land?“
„Herr König, heißt sich rüsten, die Eure Mannen sind,
Ihr müßet kämpfen und streiten um das vielliebe Kind.

Es läßt der König melden Euch feindlichen Entschluß.

Er weiß es, daß er kämpfen um seine Tochter muß.

„Er trachte nach den Sternen, mich laßt bei Busch und Strauch“

So sprach die Wunderholde mit braunem Haar und blauem Aug. —“

„Ja Sterne, die Ihr am Himmel in stillen Nächten glüht, —

Ja Blume, die so lieblich bei Busch und Strauche blüht :

Mit meinem Schwerte erkämpfe ich Dich, Du Holde, Du Süße ;

Die Sterne vom Himmel brech ich, und lege sie vor Deine Füße.

Die Hörner laßt erschallen, die Fahnen laßt wehn,

Hinauf zum deutschen Lande, zum Rheine muß es gehn.

Stellt Euch in Reihen, Ihr Herren, — die alten Banner heraus —

Zu Pferde ! — wer will noch säumen ? Die Nordlandsrecken ziehen aus !“

Sie zogen in lichten Scharen und trugen Streitgewand,

Speere und lange Degen an ihrer Seite man fand.

Sie hatten goldne Helme, die blitzten im Sonnenschein,

Ihrer Aller Pferde, die mochten nicht stolzer sein. —

Der Recke Hartmut, der kühne, der hieß ein König mit Zug.

Die erzne Rüstung herrlich vor allen Mannen er trug.

Fast furchtbar hinter dem Gitter glühte sein Augenpaar,

Von seinem Helme wehte flatterndes Mähnenhaar.

Von alrotem Golde glänzte das feste Zeug,
Und prächtigen Gesteinen, das sag ich in Treuen Euch.
Auf seinem Schilde brannte eine Sonne in rotem Feld —
So ritt vor allen Andern Hartmut, dieser tapfre Held.

En Rodegastens Reiche vernahm man diese Mär :
Daß Hartmut auf dem Wege mit seinen Mannen wär.
Es zögen viele Tausend mit diesem tapfren Mann —
Hei! was da hohen Mutes so mancher Degen gewann.

Man sprach : „laßt uns befrieden die Burgen und das Land,
Daß wir noch all genesen vor dieser Neckens Hand.“
Man sattelte die Rosse, man legte Streitzeug an —
Wie da so mancher Degen auf hohe Thaten sann!

Gutes Zeug verteilte der reiche König da,
Von herrlichen Helden man viele bei ihm sah :
Edart, des Königs Truchseß, Reinhart den Kämmerer.
Walter, der war Schenke, Marschall war Nüdiger.

Das waren starke Helden, die wollten mit ihm gehn
Zu Streit und Kampf; es konnte nichts Lieberes ihm geschehn.
Prächtig über die Massen war ihr Streitgewand,
Sie trugen Schwerter und Stangen, und manchen guten Schildesrand.

Da waren sie gerüstet, wie rechte Ritter sind ;
 Vor ihnen muß ersterven noch mancher Fraue Kind.
 In hohem Mute fuhren sie allesammt dahin —
 Hernach noch wurde Manchem betrübt das Herz und der Sinn.

Run hört von einem Helden. Daß war ein Degen gut,
 Von großer Kraft und Stärke, von edlem, festem Mut.
 Daß war der Degen Sigfried, den hatte man besandt ;
 Run kam er mit guten Mannen zu seinen Freunden ins Land.

Er saß auf seinem Rosse und war so wolgetan —
 Man sah von allen Rittern nur diesen Einen an.
 Sein Blick war mild und kräftig als wie ein Sonnenstral —
 Königlich hinragte er über der Andren Zahl.

Als wie ein Ar, der über die andren Vögel sich hebt,
 Der über Erde und Wolken, im freien Himmel schwebt ;
 So ritt vor allen Leuten dieser herrliche Degen —
 Vor seinen starken Kräften wie Viele sind noch erlegen !

Wer kennt das Lied vom Scheiden ? Es klingt wie lauter Leid.
 Am Fenster sah man stehen eine rosige Maid.
 Da sah man Tücher wehen, man hörte Trompetenton :
 So ritten in hohem Mute die tapfren Degen davon.

Vom Rhein in dreien Tagen ritten sie durchs Land :
Durch Hessen hin nach Sachsen, wo man die Feinde fand.
Wie klopfte allen Rittern vor frohem Mut das Herz !
Die Schwerter gaben Töne, lebendig ward das Erz.

Die Fahnen wehten im Winde, die Pauken gaben Schall,
Von den nahen Bergen tönte ein Widerhall.
Da gieng ein Rauschen und Brausen von nahe und von fern —
Schwertklingen . . . Rossegetwieher . . . die Töne hört man gern.

In lauen Sommernächten, wenn mild die Lüfte wehn,
Und Mond und Sterne leise oben am Himmel gehn,
Wenn aus dem Walde rufet süß Nachtigallenlaut :
Dann hält wol Mancher im Arme die Herzallerliebste traut.

Doch besser ist zu lauschen auf einen volleren Klang,
Auf flatternder Banner Rauschen, auf schallenden Schlachtgesang.
Um seine Hölde werben in lautem Schlachtgetön,
Für seine Liebste sterben — ihr Herren ! das ist schön.

Wol ! laßt zum Angriff blasen ; ich liebe solchen Ton.
Die Ritter und die Knechte, die Rosse harren schon.
Die Sonne scheint so golden — wie mild die Lüfte wehn !
Nun vorwärts mit der Hölde , und Gott soll mit uns gehn !

Herr Sigfried sprach: „Ich sehe von Weitem lichten Glanz,
Ein Schimmern und ein Scheinen, als wie von Schwert und Lang.
Dazu dunkle Wolken, als wehe Staub voran —
Herr König! unsere Feinde in dichten Scharen rücken an.

Laßt sich die Mannen ordnen! Schon naht der Feinde Hauf.“
Da stellten sich die Knechte, die Ritter saßen auf.
Trompeten, Hörner, Pauken die klangen tief und voll;
Im Eisenhemde Manchem das Herz so freudig schwoll!

Das Thal begann zu leben. Herunter und hinauf
Die tapfren Scharen sprengten; Wolken wirbelten auf.
Die Speere klangen an manchem allgoldnen Schildesrand,
Die Schwerter taten Wunder in manches Helden Hand.

Herr Rüdiger der starke, wie der zu wüten begann!
Vor Sigfrieds Streichen mußte erliegen mancher Mann.
Ekart, Walter, Reinhart die taten wundersviel —
Degen mußten viele erbläßen vor ihrem grimmen Spiel.

Der König Rodegast führte da manchen harten Streich,
Aus seinem Helme wehten Locken, lang und bleich.
Wie in jungen Jahren, so focht er in dieser Zeit —
Da schaffte manchem Dänen sein Schwert noch hartes Leid.

Hei, was so mancher Däne da erstorben war !
Da war auch einer in der Dänen Schar,
Der brauste wie ein Ueber, ein mächtig Roß ihn trug,
Er führte scharfes Waffen ; der schlug der Feinde genug.

Er war Volkér geheissen und war ein Fiedeler.
Da führt' er seinen Bogen mordgetwältig und schwer.
Er focht mit starken Kräften und gönnte sich wenig Rast ;
Wie Manchen sah man sinken vor diesem furchtbaren Gast !

Da kam ein starker Ritter auf ihn angerannt.
Der war aus vorgehen Tagen demselben Helden bekannt :
Rübiger, der starke ; er trug eine feste Wehr ;
In zornigem Mute wie fuhr der Held einher ! —

„Das lohne Euch der Teufel, daß Ihr mit dem Schwert
Den grimmen Tod antatet so vielen Degen wert !
Herr Volkér, und ist also von Eurer Hand geschehn, —
Fürwahr ! — nun muß es Allen Euch an das Leben gehn.“ —

Dem Pferd er gab die Sporen. Das trug ihn rasch hindann,
Herr Volkér schon auf Abwehr mit großen Kräften sann.
Er setzte ein die Lanze, er warf den Schild zu Hand.
Da wurde er mit Härte von diesem Helden angerannt.

Sie hieben auf einander, daß flogen die Gesteine ;
 Aus den Helmen wehten die Funken mit lichtem Scheine.
 Rüdiger da dem Fiedler eine tiefe Wunde schlug —
 Herr Volker der kühne, der wurde zornig genug.

Er warf seine Lanze mit fausender Gewalt,
 Daß Rüdgers Helm und Rüstung laut davon erschallt.
 Mit seinem Schwerte drang er mächtig auf ihn ein —
 „Herr Rüdiger, nun muß es Euer Sterben sein!“

Er schlug mit harten Schlägen ; sein Schwert er mächtig schwang.
 Herr Rüdiger sank vom Pferde ; aus Wunden das Blut ihm sprang.
 „Schlachtterm und Waffenschallen — ihr seid für mich verhaßt.
 Ade nun Sterne und Sonne; ade nun Berg und Wald!“

Der edele Schwertdegen fand da den bittern Tod.
 Was schaffte seinen Freunden sein Sterben große Not !
 Man sprach : „dort auf der Haide, da ligt der Degen gut.“
 „Hei, wie da diese Ritter gewannen zornigen Mut !“

„Den Toten wir müssen rächen ! Bindet die Fahnen an !“
 Da drängten in die Feinde Beides, Knecht und Mann ;
 Vor ihrem Stürmen konnten die Feinde nicht bestehn.
 Man sah schon über den Bergen die Sonne zu Rüste gehn.

Der Dänenkönig Hartmut, der sprach : „Nun wird es Nacht.
Was heute wir begonnen, das werde morgen vollbracht.
Die guten Helden sollen ausruhn nach dem Bemühn.“
Da zogen über die Haide die Degen tapfer und kühn.

Man sagte : „unsre Feinde die müßen vor uns fliehn.“
Da sah man die vom Rheine das Thal hinunter ziehn,
Bis vor einem Berge, da ward es dunkle Nacht.
Da pflegte Sigfried der starke in hohem Mute der Wacht.

Man beklagt' in großer Trauer des starken Rüdiger Tod,
Und Anderer Sterben, wie das die Treue gebot.
Der König sprach : „Dein Sterben, wie trübt das meinen Sinn !
Ach ! dieser Tag der brachte uns traurigen Gewinn.“

Die Herren schliefen selten ; sie trugen großes Leid
Um ihrer Freunde Scheiden, bis an die Tageszeit ;
Als frische Winde wehten, und als die Sonne kam
Da standen in lichtem Mute die Helden lobesam.

Herr Sigfried sprach : „nun müßen die bösen Feinde dran.“
Da wurden Kampfeswunder von diesem Helden getan.
Er schwang sich in den Sattel, und sprengte das Thal hinab,
Manch Tausend wackerer Ritter ihm das Geleite gab. —

In trübem Mute kämpften die Helden da vom Rhein;
Mit wildem Jubel drangen die Dänen auf sie ein.
So raß der Wind aus Norden in dunkler Winternacht —
Wenn dumpf vor seiner Schwere die Wolke saust, der Wald erkracht.

Man hörte den König rufen; — im Wind verhallte sein Mahnen —
Flüchtig giengen die Rosse; da sah man sinken die Fahnen.
Ueber die Haide wälzte sich weit der Fliehenden Meer,
Und hinter ihnen brausten die Dänenhelden her.

Das war des Sturmes Ende. Die Sonne gieng zur Ruh;
Wie vielen Tapfern fielen die Augen auf ewig zu!
Man ließ die Fahnen nieder, man steckte die Schwerter ein —
Ich glaube daß betrübter Helden nicht mögen sein!

Im Hohne rief Herr Hartmut: „Ich geb Euch Raß und Zeit;
Herr König, haltet Alles zum Hochzeitsfest bereit.
Brechet zum Kranze Rosen — die Schönste wird ja mein!
Und ladet Gäste und Freunde zur Hochzeit an dem Rhein.“

Der König stieg vom Pferde. „Nun traure ich fürwahr,
Daß das erleben mußte dieß alte, greise Haar.
Daß das erschauen mußte dieses Auge, einst so hell,
Dieser Helm und dieser Panzer, dieß Schwert, diese Lanze schnell.“

Es zog ein kleines Häuflein hinauf das grüne Thal;
In Schild und Speeren glänzte des Abends roter Stral.
Die Bäume rauschten so leise, die Winde wehten so fern.
Da giengen in trübem Mute vom Rheine die armen Herrn.

„Uns ziemt es wol zu klagen um Dich, mein Müdiger;
Du warst ein edler Degen — wie fuhrst Du stolz einher! —
O Sigfried, starker Ritter, wer soll Dich nun befreien?
Verloren, ach! verloren mußt Du auf ewig sein.

Die Helden sind erschlagen; sie liegen auf grüner Haide;
Wer hilft uns nunmehr tragen unser mächtiges Leid?
Unsre Stärke ist gebrochen, unsre Ehre ist dahin —
Gesunken Hauptes müssen wir in die Heimat ziehn!

Kein Kranz harret auf den Sieger — die Blumen sind verblüht;
Es flattert keine Fahne, kein Freudenfeuer glüht.
Verhängt die lichten Banner, senket die Lanzen herab,
Und brecht zum Kranze Blumen von der Gefallnen Grab.

Und Du, mein süßes Töubchen! Wer schützt nun Deinen Leib?
Er besiegte den Vater, die Tochter wird sein Weib.
Er herrscht in meinem Schlosse, er sitzt bei festlichem Mal,
— Der Vater ligt in Ketten, die Tochter kredenzt den Pokal.

O, daß wir nicht gestorben mit all den Andern sind !
 So elend, so verdorben — wie hätten wir das verdient ?
 Auf Erden wird es dunkel — die Sonne will untergehn —
 Nun laßt die schwarzen Fahnen von allen Binnen wehn !“

Und geht die Sonne unter, dann beginnt der Sterne Lauf —
 Wo Erdenweisheit endet, geht Licht von Oben auf.
 Ihr geht in trüben Sinnen, ihr denkt an den bösen Tod :
 Und sieh ! — von ferne steigt schon empor der Liebe Morgenrot.

Wol ziehen sie drei Tage ; man hörte keinen Klang,
 Als nur der Waffen Raßeln, als nur der Rosse Gang.
 Trüb waren Schwert und Rüstung, Blut hing an jedem Kleid —
 Sie dachten nicht zu schmücken den Leib in alle der Zeit.

Speiß und Trank zu nehmen man gänzlich da vergaß.
 Wie selten von dem Leide der Ritter Herz genas !
 Ich hörte Märe sagen, daß in der ganzen Zeit
 Nicht laut ward solches Klagen von Helden kampfbereit.

Da gieng an einem Abend Roslinde in den Wald.
 Durch grüne Zweige schreiten sah man die liebe Gestalt.
 In Rosen und in Liljen saß das Kind allein,
 Und hörte die Bäume wehen bei Sternen- und Mondenschein.

Das waren die lieben Bäume mit ihrem Blütenduft — —
Durch ihre braunen Haare zog mild die Abendluft.
Sie hörte das Wasser rauschen, das nahe vorüberfloß,
Sie sah die Berge stehen — da wurde ihre Sehnsucht groß.

So saß sie in stillem Sinnen und Alles war so stumm —
Die Tränen sie fühlte rinnen und wußte doch kaum warum.
Das Herz sie fühlte schlagen, ihr war zum Sterben weh —
Und konnte sich doch nicht sagen, warum ihr so geschah!

Einen Schimmer sah sie blinken. Wie tröstlich glänzte der
Aus einem alten Turme in ihre Einsamkeit her!
Die langen Strahlen winkten mit Fingern, wie leuchtend Gold:
„Komm an das Herz und weine Dich aus, mein Liebchen hold!“

Die Bäume rauschten es leise, die Quelle die sang es laut,
Und jede Blume hat es ihr schmeichelnd anvertraut;
Die Nachtigall die rief es: Du mußt hinauf ja gehn! . . .
Die Sterne und der Mondschein . . . sie konnte nicht widerstehn!

Sie trat in die dunklen Gänge, sie schritt durchs Thor hinein —
Durch Fenster, halb verwittert, fiel ferner Mondenschein —
Ihr schauerts durch alle Glieder, sie möchte fliehn in den Wald —
Doch aufwärts die alten Treppen zieht sie die dunkle Gewalt.

Ganz oben ist eine Türe ; durch Spalten fällt Lampenschein.
Da tritt sie über die Schwelle in das Gemach hinein.
Der Boden ist verschüttet, die Wände sind mosig und grau —
Bei einer Spindel sitzt eine alte, alte Frau.

Eine kleine Lampe flimmert , sonst ist es dunkel ringsum ;
Sie sitzt bei ihrer Spindel und tut die Arbeit stumm.
Sie zieht den Faden im Traume, sie blinzelt in das Licht hinein :
„Guten Abend, mein schönes Liebchen, so tritt Du nur herein!“

Sie tritt wol in die Kammer, sie kennt die Alte nicht ;
Sie sieht das seltsame Treiben in halbem Dämmerlicht.
Eine Spindel sah sie nimmer — sie setzt sich auf eine Truh
Zur Seite der Alten nieder und sieht ihr verwundert zu.

„Ich sitze in dieser Kammer einsam schon manches Jahr ;
Nun wurden mir schwach die Hände, nun ward mir bleich das Haar.
Sieh, schönes Liebchen, die Spindel muß ich hier heimlich drehn ;
Unten, in dem Lande, da will man keine mehr sehn.

Einst ward dem König geboren ein schönes Mägdelein,
Da lud er weiße Frauen zu seinem Feste ein.
Nur Eine ließ man im Walde, nur Eine vergaß man ganz —
O Liebchen , wie bald muß brechen schöner Augen Glanz !

«*Si, zittere nicht, scheues Rehlein ! Die Mär ist noch nicht aus.
. . . Da kam eine Wolke gefahren, da stieg ein Weib heraus.
Hei, wie auf mancher Wange das edle Rot verblich :
„„Kindlein Du mußt einst sterben an einer Spindel Stich !““*

Da verbot man rings im Lande die Spindeln ; — aber ach !
Da ist noch eine gerettet in dieses dunkle Gemach.
Kennst Du die Mär von Skulda ? — Heut sind es fünfzehn Jahr,
Und heut, an diesem Abend, in dieser Stunde wird es wahr.

Es rauscht mir in dem Herzen, es braust mir in der Brust.
Ist das die Qual der Schande ? Ist das der Rache Lust ?
O Kind, nun mußt Du sterben, — entfliehen kannst mir nicht.
Sterben, verderben — — wenn Herz und Auge bricht !“

Sie schloß es an den Busen , sie hat es fest gefaßt,
Sie hält es dicht umschlungen, sie preßt es mit wilder Hast.
Sie hat in Händen die Spindel, — sie zittert vor grimmer Lust . . .
Nun trauert Frühling und Sterne — bleich wird das Kind an ihrer Brust !

Und horch ! nun weht es säuselnd wie ferner Quellen Klang,
Bald ferner und bald näher wie frommer Väter Gesang.
Man hört es sinken und steigen, die Wände geben Stral,
Es wandelt sich die Kammer : — — rings steht ein herrlicher Saal.

Auf einem goldnen Lager schläft das gestorbne Kind.
Es ligt auf ihren Augen eine Ruhe, zaubrisch lind.
In einem weißen Kleide, mit einem frischen Kranz,
Ruht die Holde, die Reine in überirdischem Glanz.

Rotsammtne Decken hiengen herab von ihrem Bette,
Eine Feierstille webte um diese heilige Stätte.
Es schwieg und ruhte Alles, die Stunden hemmten den Lauf,
Und ringsum schoßen freundlich weiße Rosen auf. —

Was rauscht so dumpf herüber? — Die Krieger ziehen ein:
Nodestaft der König und die Mannen sein.
Sie treten in die Hallen, sie fühlen es bang und schwer;
Die Augen wollen fallen, es weht so dumpf einher.

Der König schritt zum Trone in Schlummertrunkenheit,
Die Königin Rosamunde sezt sich an seine Seit.
Sie sahn sich an in Wehmut, sie gaben sich die Hand:
Schon streift der Beiden Augen des Traumkönigs Gewand.

Die Ritter stellten sich müde in Scharen rings um den Tron.
Sie lehnten sich auf die Lanzen und Speere — und schlummern schon.
Die Mägde in den Kammern, die Knechte und die Buben . . .
Alles fängt an zu schlummern in Herbergen und Stuben.

Das Feuer in der Küche und wer daneben stand,
Die Pferde in dem Stalle, die Fliche an der Wand.
Die Taube steckte das Köpfchen unter den zarten Flaum,
Die Blätter an den Bäumen säufelten wie im Traum.

Der Mond, der stand noch immer; es gaben Schein die Sterne,
Die Quelle und die Winde rauschten, rauschten von ferne.
Und Mond und Sterne blichen, es stralte Morgenlicht — —
Der Wald erwachte, doch Palast und Leute erwachten nicht.

Er stand in tiefem Schlase, man hörte keinen Hall,
Und über Nacht gewachsen war rings ein Dornenwall.
Nede und verlassen, Nebel und wüßtes Grau:
Das war vor langen Zeiten der stolze Königsbau.

Ein dichter Dornenhagen gewaltig groß und hoch,
Wo sonst die Bäume blühten, wo sonst der Vogel flog.
Der Schloßwald wurde Wildnis, es schwieg die Quelle darin,
Und trüb und einsam zogen die Wolken drüber hin.

Sigfried.

Grau Adventiure wandert ; — sie geht von Haus zu Haus :
„Schlagt auf die Augen, tretet aus Eurer Kammer heraus.
Schon scheint so licht die Sonne, schon grünt es fern und nah,
Schon singen Droschel und Lerche : — der liebe Frühling ist da !“

Sie kommt an meine Klause, sie pocht mit leiser Hand . . .
Wie hab ich da verwundert den Kopf emporgewandt !
Wie hab ich da verwundert die schöne Gestalt geschaut,
Die langen, goldnen Locken ; das Angesicht so lieb und traut !

„Mein ungetreuer Sänger, was säumst und sinnest Du ?
Laß Deine Feder ruhen, schlag Deine Bücher zu.
Dein Auge sieht so dunkel, Deine Harfe ist bestaubt,
Dertweil sich draußen Deine vielliebe Linde belaubt.

Dein Wanderstab im Winkel und Bücher rings umher —
Dickeibige Folianten; Hefte und Mappen schwer . .
Spinnweben an der Decke, auf Tisch und Stühlen Staub —
Und in die Fenster nicht schon das flüsternde Frühlingslaub?

Hinweg aus Deinen Zweifeln, hinweg aus Deiner Nacht —
Ich habe Dir vom Frühling ein Zeichen mitgebracht!
Es ist kein frölich Scheinen, kein Blühen düstereich —
Du siehst mich an so traurig? . . . Es ist ein Dornenzweig!

Ein Dornenzweig, das wiße, ist wie ein Dichterherz —
Im grünen Reich des Lenzes stehn sie mit gleichem Schmerz.
Die schönen Tage alle gehn dem Schmerz vorbei,
Mit seinem Licht und Schalle versfliegt der wunderbare Mai.

Es rauscht an ihnen vorüber die fröliche Frühlingzeit —
Sie wachsen leis und traurig im Trost der Einsamkeit.
Es weiß es Keiner, Keiner, was sich so sachte regt,
Bis daß in Blumenflammen ihr Leben aus den Dornen schlägt.

O Wunder! im Geheimen der süße Glanz erwacht,
Die Blätter schwellen, — es keimen die lichten Knospen sacht.
Der Duft regt seine Schwingen, — es quillt des Laues Wein —
. . . So weit die Vögel singen, steht all die Welt in Rosenschein!

O Dichterherz, Dich nenn ich der Menschheit Rosenfeld,
 Da sich an Deinem Scheine i hr Frühling erst erhellt ;
 Da sich an Deinem Dufte ihr Bestes erst enthüllt,
 Und erst in D e i n e m Frühling ihr schönstes Hoffen sich erfüllt.

Und was Du hofftest und glaubtest in mancher dunklen Nacht --
 Ginst blüht es aus diesen Dornen als lichte Rosenpracht.
 Es strahlt, es blinkt, es düftet wie Duß im Traum erblickt :
 Drum nimm den Zweig zum Zeichen, den Dir des Liebes Fée geschickt !"

Sie kam herzu, sie schaute mich an in halber Lust,
 Und drückte mich mit Milde an ihre klopfende Brust.
 Ihr Atem streifte die Wangen, ihre Locken wehten mich an --
 Ich fühlte es mit Wonne und Bangen — da wars um mich getan.

Die Tränen floßen, ich schluchzte an ihrem Busen laut,
 Ich stand in sie versunken — und als ich aufgeschaut :
 Da war die Fée verschwunden —, ich war wie immer allein,
 Und durch die Fenster grüßte freundlich der Sonnenschein.

Er wies nach einem Bilde . . . er wies nach einem Kranz
 Da wollte sich schon regen ein leiser Duft und Glanz.
 Ich aber sprach : der Frühling macht alle Dornen grün,
 Und Liebe läßt aus Dornen des Lebens schönste Rose blühn.

*

*

6 *

*

Und unter wilden Rosen, an einem grünen Bronnen,
Bei munt'rer Vögel Rosen hab ich dieß Lied erfunden.
Ich saß in tiefem Frieden, und wie die Quelle floß,
An meiner Liebe Dornen dieß Lied wie eine Rose sproß.

Grau Aventure wandert; sie pocht mit leiser Hand —
Da sitzt ein Held gefangen im fernen Dänenland.
Sigfried ist er geheiß'n — Ihr kennt den Degen schon:
Im Kerker ligt, der herrlich doch sitzen sollte auf dem Thron.

Die sonst geführt den Scepter, in Ketten ruht die Hand,
Und um die schönen Glieder ligt ärmliches Gewand.
Ha — wie der stolze Nacken ingrimmig trug das Joch —
Des werten Helden Augen wie funkelten die noch!

Die Wand war halb gesunken, Felsblöcke lagen rauh;
Am Boden schoß Gestrüppe und moderiges Grau.
Ein trübes Wasser tropfte durch Schutt und Asche fort,
Rein lichter Stral von Oben fiel an den grauisgen Ort.

Der gute Degen Sigfried der dacht in seinem Sinn:
Weh mir, daß ich gefangen an dieser Stätte bin!
Ich höre nichts, ich sehe nicht Sonne, Mond und Stern,
Und Alles, was ich liebe, das ist so fern, so fern!

Die schöne Jungfrau sitzt in ihrem grünen Wald —
 O träumerische Stille, drein Waldesträuschen haßt!
 Sie lehnt an einem Stamme, sie sitzt in tiefer Ruh,
 Neugierig sehn von ferne Reh' und Hirsche zu.

Ein Sonnenstral von Oben fällt durch die grüne Nacht —
 Ein Säufeln weht — hat das ihr des Fernen Gruß gebracht?
 Sie sieht hinauf — eine Träne flimmert im Sonnenschein:
 Habe Dank, Du Süße, Du Holde; habe Dank, ich denke Dein.

— Wol bin ich hier gefangen, wol bin ich krank und arm —
 Es bleichen meine Wangen, mein Herz vergeht in Harn. . . .
 Getroßt, Du treuer Streiter! Du kämpfst in Gottes Sold,
 Noch steht der blaue Himmel, noch ist Dir Deine Traute hold!“

Er streckte sich hernieder ins harte Distelkraut,
 Und voller Glauben hat er zur Decke aufgeschaut,
 Als käme ihm von daher der Tröstung Licht und Schein,
 Als schaue da die Ferne mit Liebesgruß hinein.

Avon oben muß es kommen, ein Hauch, ein Blick, ein Gruß —
 Und durch die Adern strömt es wie neuer Lebensfluß —
 Die Mauern müssen stürzen, die niedre Decke fällt,
 Hinaus ins heitre Leben tritt frei und hochgemut der Held.

Von Oben muß es kommen — das fühlt er tief und voll,
Und wie von Sehnsucht trunken das Herz ihm überschwoß;
Eine Märchenruhe webte, . . . es webte wie Harfenspiel . .
Es lächelte . . . es grüßte . . . und seine Wimper fiel.

Wenn eine Jungfrau schlummert in einer stillen Nacht,
Dann hält ein Engel lächelnd an ihrem Bette Wacht.
Doch wenn ein Held, der Tages in heißen Kämpfen rang,
Der fiel und dennoch siegte, weil er sich selbst bezwang:

Wenn der einschlummert, sollte, was heilig ist und schön,
Mit blankem Schwerte schweigend an seinem Bette stehn:
Vergangner Tage Frieden, vergangner Tage Glück:
So kehre groß und herrlich ihm jede Lichtgestalt zurück. — —

Und sich! es kehrt; — wie hebt sich aus tiefem Schutte sacht,
Wie wölbt sich rings als Himmel des Traumes blaue Pracht;
Wie nicht so grün und sonnig der liebe Lindenbaum,
Wie ziehn in lichten Streifen die Wolken am Himmelsaum!

Ein Traum tritt vor den Schläfer, wie Abendröte klar,
All sein Empfinden löst sich in Frieden wunderbar.
An rosigem Glimmen erwacht ein feiner Duft,
Von süßer Frauen Stimmen erfüllt sich alle die Luft.

Aus klarem Abendduste Gestalten sich erheben,
Zwölf wunderschöne Frauen mit Singen ihn umschweben.
Sie neigen sich, sie steigen — wie Nebel weht das Gewand,
Weiße Schleier wallen, sie tragen Lilien in der Hand.

Geister umkreißen
Schlafenden Helden,
Sieg zu verheißen,
Grüße zu melden.

Lieder zu singen,
Blumen zu schwingen,
Kränze zu flechten
Für den Gerechten.

Träume, träume
Durch die Bäume
Scheint der Mond;
Flur und Matten
Ruhn im Schatten.
Tiefes Schweigen im Walde wohnt . .

Nächtliches Grauen
Will Dich umgarnen,

Neigen der Frauen
Kommt Dich zu warnen.

Leises Erinnern
Beht Dir im Innern ;
Freundliches Ahnen
Weiß Dir die Bahnen.

Waldeßdunkel,
Mondgefunkel
Stern' im Kreiß,
Blumendüfte,
Sommerlüfte
Wiegt mir in Schlaf den Helden leiß !

Da rinnt es in einander wie leichter Nebelduft,
Es zittert durch die Blätter, es schwindet durch die Luft . . .
Da grüßt es durch die Zweige . . . da nickt es durch das Grün :
Braune Haare sieht er wehen, . . . blaue Augen sieht er glühn . . .

Es senkt sich durch die Ranken, — da steht die schlanke Gestalt ;
Umrauscht von grünem Laube, von weißem Schleier umwallt.
Sie neigt das Haupt, sie faltet die Hände, so rein und klar —
Es ligt ein Kranz von Dornen in ihrem lichtbraunen Haar.

Er will auf die Kniee sinken — er will zu ihr hinan —
 Er will sie befreien und retten — da hält ihn ein dunkler Bann.
 Nach dem Schwerte will er greifen . . . er fühlt sich so dumpf und schwer,
 All seine Gedanken schweifen taumelnd vor seinem Auge her.

Sein ganzes Wollen schwanket als wie in Trunkenheit, —
 Da sieht ihn an die Holde in tiefem, tiefem Leid . . .
 Es dunkelt . . . es verzittert . . . verschweben sieht er's sacht:
 Er kann's nicht fassen, nicht halten; schon fließt es in die laue Nacht.

Noch rauscht es durch die Bäume, noch kracht es durch den Wald,
 Daß es wie dumpfer Donner aus allen Fernen schallt.
 Ist das ein Gruß der Fernen? ist das der Hauch der Winde?
 — Er schauert in die Höhe . . . ruft im Erwachen: Rosalinde!

End sich! ein grolles Leuchten fällt in den Mauerspalt.
 In einer schweren Pforte stand eine dunkle Gestalt;
 Barett tief in die Augen, einen Mantel um die Huft,
 So tritt Völker der Fiedler hinunter in die dunkle Schlucht.

Die Türe in die Schlößer einwirft er leicht und sacht;
 Die Leuchte seht er leise in eine Mauerschacht —
 Wie zuckt es durch das Finster! — es schwehlt so glüh heraus . . .
 Es raschelt durch das Finster — aufplattern Gul und Fledermaus.

Als wie Gespensterschatten hinweht es an der Wand,
Dunkle Streifen liegen dicht an dem Mauerrand ;
An der Decke spielt es glitzernd, wenn sich das schmale Licht
Durch Distel und wüstes Strüppicht im Wasser am Boden bricht.

Er streift vom Arm den Mantel, er lehnt sich an die Mauer,
Und wirft auf Ritter Sigfried einen langen Blick voll Trauer.
„Guten Abend!“ hat ihm grüßend der Ritter zugebracht . . .
„D sagt nicht guten Abend, sagt lieber gute Nacht !

Im Traume bin ich gekommen, ich weiß nicht wie mir ist . . .
D stehe ich in Wahrheit denn hier zu dieser Frist?
. . . Die Pforte ist gefallen . . . ich kann nicht mehr zurück . . .
Steht auf, steht auf Herr Sigfried, ich bring Euch Freiheit, Lieb und
Glück !“

Im Dunkel stand Herr Sigfried ; er sprach mit leisem Weh :
„Willkommen, werter Ritter, daß ich Euch vor mir seh !
Vordem seid Ihr begegnet mir wol in Sturm und Schlacht —
Was hat in diese Tiefe, in dieses Graun Euch hergebracht ?

Ihr seid ein guter Degen, hohen Ruhmes wert,
Mit größern Ehren trug nie ein Ritter Schild und Schwert.
Treu seid ihr aus der Massen im Frieden und im Streit —
Nun aber möcht ich wissen wie Ihr hierhergekommen seid ?

Euer Auge glüht so finster, so trüb sieht Euer Gesicht,
Daß ich wol glauben möchte Ihr kämt zu harter Pflicht.
Ihr bringt mir Glück und Liebe — verstand ich recht das Wort?“. . .
In Wehmut aufwärts blickend, seufzte er leise: „Dort!“

„O Freiheit, Glück und Liebe, hier sag ich Euch ade!
Und noch zum letzten Male faßt mich ein irdisch Weh.
In Dornen Du junge Rose verduftest Dein frisches Leben —
Ihr aber, Ritter Völker, sollt mir nun Antwort geben!“

Der sah mit starren Blicken noch immer niedertwärts;
Rang noch mit seinem Zweifel, rang noch mit seinem Schmerz.
Da fuhr er in die Höhe, trat in das Licht hinein,
Und sprach mit raschem Worte: „wolan und gut — es muß so sein!“

Steht auf, steht auf Herr Sigfried, ich bring Euch Glück und Lieb' —
Ei, blickt nicht gar so finster und fragt nicht was mich trieb.
Die Blume mit süßen Düften, die Vögelein mit Schalle,
Das Herz mit Lust und Leiden — es führt ein Wink sie alle.

O für den Himmel dusden, das ist wol schön und groß;
Doch für ihn streiten und kämpfen ist doch ein höher Loß.
Hinaus ins volle Leben, zu kämpfen und zu ringen . . .!
Solch einem guten Ritter dem muß es draußen wol gelingen.

Die Thüren stehn Euch offen — behutsam durch den Stein, . . .
 Hinauf durch das Gerölle . . . leis in die Nacht hinein . . .
 Fort durch das Lannendunkel . . . drei Eichen . . . rasch vorbei . . .
 Die Brücke überschritten . . . da ist der Weg . . . und Ihr seid frei.

Was steht Ihr noch? — Hinaus doch — und Gott soll mit Euch sein!
 Ihr zieht bekannte Wege . . . schon blinkt von fern der Rhein . . .
 Das ist das Schloß im Walde — wie still und feierlich —
 Schon fährt es aus dem Traume — o, wenns Euch gut geht, denkt
 an mich!“

„Ich weiß hier nichts zu sagen — nun reicht mir Eure Hand.
 Wol! daß ich einen Ritter so stark und edel fand.
 So grüß Euch Gott, Herr Völker — wie soll mir da geschehn?
 Daß ich Euch folgen könnte . . . o dürfte ich Euch widerstehn!

Ihr seid ein junges Leben, habt aller Ehren genug —
 Strebt heiter fort, was folget Ihr diesem dunkeln Zug?
 Lockt nicht die Welt mit Schimmer, mit Düften und mit Klang —
 Und Ihr wollt einsam trauern ein ganzes Leben lang?“

„O sprecht mir nicht von Schimmern, von Düften und von Klang —
 Mir ziemt es nur zu ziehen an einer Glocke Strang,
 Die weit, weit über der Erde in blauer Luft sich schwingt,
 Der Glocke die von Demut und Lieb in Leiden klingt.

Rein, laßt die eiteln Worte! Wol weiß ich was ich tu!
 Nun fort aus diesem Kerker und fliegt dem Himmel zu.“
 Da warf er seinen Mantel dem Ritter Sigfried um,
 Und lehnte an die Mauer zurück, wie vorher trüb und stumm.

„Nun laßt mich eins noch fragen“ so sprach Herr Sigfried da,
 Seit ich nicht Schein der Sonne, noch Menschenantlitz sah
 Sind zehn Jahr vergangen; ich aber wüßte gerne
 Was dort sich zugetragen, wo die Sonne scheint und die Sterne

Wo die Fahnen wehn zum Streite, wo die Schlachttrumpete klingt,
 Wo die kühnen Helden reiten, wo das Ross im Grünen springt —
 O du edle Lust der Waffen . . . o du goldnes Sonnenlicht . . . !“
 Herr Volker sah dem Ritter mit stillem Lächeln ins Gesicht.

„Die Jahre rollen eilig — Herr Hartmut führte Krieg
 Neun Jahre lang, im zehnten verlieh der Himmel ihm Sieg.
 Da sprach er: werthe Ritter, hinauf nun an den Rhein,
 Jetzt brech ich weiße Rosen zum Kranz, jetzt soll die Hochzeit sein.

Da hob sich frohes Lermen in meines Herrn Palast,
 Es wurde keine Stunde bei Tag und Nacht verpaßt.
 Gewänder, Sättel, Reitzeug — das wurde wol gemacht,
 Die Augen giengen mir über vor all' der stralenden Pracht.

Die Augen giengen mir über — derweil der frohe Zug
 Schon an des Rheines Gestaden die wehenden Fahnen trug;
 Derweil im Frühlingslichte rings schimmerte Luft und Au,
 Und aus der Ferne grüßte geliebter Berge Sehnsuchtsblau.

An einem Abend traten wir in den hohen Wald,
 Herr Hartmut machte unter blühenden Bäumen Halt.
 Er sprach: nun ruht ihr Herren, nun wirds zu Ende sein —
 Ehs wieder Nacht geworden wir treten in die Herberg' ein.

Nir wollte Schlaf nicht kommen, im Busch die Nachtigall,
 Das Rauschen durch die Stille gab mir zu süßen Schall.
 Ich sah den Morgen dämmern, ein kühler Morgenhauch
 Fuhr durch die dunklen Bäume. Leis regte sich schon der Strauch..

Am Berg begann ein Leuchten. Ein langer, glüher Stral
 Wies mit den roßigen Fingern wie fragend auf unser Thal.
 Der Himmel aber schaute mildlächelnd auf das Feld:
 ‚Was greiffst Du nach den Waffen Du arge, Du böse Welt?‘

Um seine Lieben baut er Burgen von lichtem Stein,
 Und innen läßt ers schlummern in seiner Liebe ein.
 Kein Blick, kein Ton soll fallen in diesen Frieden mehr,
 Drum webt er um die Hallen dicht eine Dornenhecke her.

Der König sprach: „Ihr Ritter, nun ist es an der Zeit;
Und haltet Euch in Waffen und in Gewanden bereit.
Dieß Reiten durch das Grüne, das muß mich baß erfreun —
Beim Himmel! die Brautreise die soll mich nimmer gereun!“

Stecht Zweige an die Helme, frischgrünen Eichensproß;
Den Pferden laßt die Zügel, meine Freude ist groß.
Könnt' ich nun niederliegen in diesem grünen Strauch,
Und Becher kreißeln lassen — das wär mir eben rechter Brauch.

Doch heut darf ich nicht rasten, es muß zu Hofe gehn!
Die schöne Rosalinde will ich noch heute sehn.
Man sagt: in allen Landen soll keine schöner sein —
Du schöne, Du liebe, Du weiße Rose von dem Rhein!“

Und weiter in der Waldung, durch dichtverzweigtes Grün,
Hört' man die Waffen klingen, sah man die Helme glühn.
Er aber lenkte eilig voran sein Rößlein stolz: —
„Wann wird sich denn nun endlich lichten dieses dunkle Holz?“

Wir zogen bis gen Abend; doch zeigte uns kein Pfad,
Wie sonst an Fürstensitzen, wir seien dem Schloße genah.
Nur wildverwachsener Hagen; ödes, dunkles Schweigen,
Kaum daß man einen Vogel sah flattern in den Zweigen.

Knorrige Aeste legten sich finster in den Weg,
Ellenhohe Farren versperrten uns den Steg.
Kein Quelläugß im Busche, nur grünlich sickernder Sumpf,
Und Frosch und Unke kauern auf abgefaultem Eichenstumpf.

„Das will mich Wunder nehmen,“ so hob Herr Hartmut an;
„Hier ruht es schwül und düster, als wie vom Zauberbann.
Die Bäume duften Moder, die Sträucher rauschen Tod“ —
Bahn durchs Gestrüpp zu brechen den Knechten er da gebot.

Da war es Nacht geworden, das Dunkel brach herein,
Nebelduftig webte uns Holz der Mondenschein.
„Nun, mein ich, müßt es kommen . . . hier sprang die Quelle frisch . . .
Hier standen grüne Lauben . . . ,hier duftete Rosengebüsch . . .

Und hier ‘ha! — schwarz und schaurig lag’s vor uns, riesengroß.
Wo wieherten die Pferde? Wo waren Leute und Schloß?
— Kein Haß aus allen Fernen . . . wir standen wie zerfchlagen . . .
Verschwunden und vergessen . . . und rings ein dichter Dornenhagen.

Recht ineinand gewachsen, als wären’s dürre Hände,
Die ineinander ruhten. Man schaute nicht das Ende.
Von allen Seiten Dornen, dazwischen dunkler Duft;
Die hohen, dunklen Aeste ragten zackig in die Luft.

Und weiter standen Tannen; die Zweige strickten wirr,
Spinnweb von Ast zu Aste . . . die Reiser hiengen dürr.
Lannzapfen lagen am Boden, . . . Nadeln alt und braun . . .
Modrige Stämme . . . Kein Vogel zu hören oder zu schaun.

— Das war vor langen Jahren der stolze Königsbau!
Nun flogen Mondesschatten über das tote Grau.
Uns aber faßte ein Schauer, Beides, Mann und Roß,
Da uns dieses Waldes Zauber dunkel umschloß.

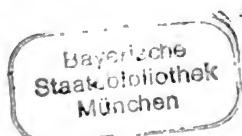
Der König rief: „Nun vorwärts in diese Dornenburg —
Ihr Herrn, haut mit dem Schwerte Euch zu dem Schloße durch.
Herberg wollen wir gewinnen nach so viel Qual und Not,
Die Holde muß ich minnen frischlebendig oder tot!“

Da war ein stolzer Degen, der war Ludwig genannt.
Mit seinem Speere war er in die Dornen gerannt.
Mit eitel Dornen fechten, dem Helden winzig scheint —
Wie ward sein junges Leben hernach noch bitter betweint.

In Dornen blieb hängen dieß edle Fürstenkind.
Da gedachten ihn zu rächen die Hartmuts Mannen find.
— In selber Nacht erstarben noch andrer Ritter vier:
Hagen, Ortwein, Irnfried, Gere, — des Rittertums Bier.

Donnröschchen.

7



Herr Hartmut wollte ziehen — da sprach das Ingesind :
Nun willst Du uns verlassen ? Wie haben wir das verdient !
O zieh nicht in das Grausen — führ uns hinweg vom Rhein ;
In Dänemark woll'n wir wieder bei unsren lieben Freunden sein !

— Sein Nößlein wandt er schweigend ; wir zogen in den Wald,
Und harreten auf den Morgen. Grau dämmerte es bald.
Da sahn wir eine Klaus, als lichter ward der Tag,
Der Klausner im Gebete an der Schwelle lag.

Der gab ihm trübe Kunde : „Zehn Jahre sind es bald,
Daß sich um Schloß und Leute weht dieser Dornenwald.
Von außen rankt es düster, undurchdringlich dicht,
Doch innen soll es schlummern, herrlich, morgenfrisch und licht.

Da soll ein König leben, Sigfried ist er genannt,
— Der Zauber muß entweichen vor seiner mächtigen Hand.
Wenn er naht wird sichs lichten, wirds frisch und freudig wehn,
Was jüngst noch lag im Traume wird groß und prächtig auferstehn.

So geht die Sag im Lande. Ich aber wohne hier
Schon einsam lange Jahre in diesem wüsten Revier.
Oft sah ich Fürsten reiten, hochgeborne Herrn . . .
Doch ach ! in finstern Dornen erlosch so mancher helle Stern !

Die Hölde zu gewinnen schon mancher Ritter kam ;
Die edle Jungfrau minnen, das brachte Vielen Gram.
Wo Einer in den Hagen führt einen geschwinden Schlag :
Gleich fliegt die Axt vom Stile, wo nicht das Eisen selber brach.

Ihr Streiten will nichts frommen, sie leiden grimmen Tod ;
Erst muß der Eine kommen, sonst ist es eitel Not.
Der Eine, der die Lösung der Liebe in sich trägt,
Davor sich diese Erde und auch der Himmel bewegt.‘

„Der Eine? — Nun sie schlafe bis an den jüngsten Tag,
Sammt ihren Mannen und Leuten, in diesem wilden Hag.
Der Eine der muß sterben — und nun hinweg vom Rhein.
Gute Nacht, mein Dornenröschen, — das wird ein langer Schlum-
mer sein!“

Und nun — nun auf Herr Sigfried ; es ist die höchste Zeit,
Die Stunde drängt und draußen ist Alles schon bereit.
Genug der eiligen Worte ! Hinaus zu frischer Tat,
Euch sprieße hell und golden der Zukunft wogende Saat !“

„O könnt ich tun zur Stunde Euch, edler Völker, gleich !
So lohne Euer Dulden Euch Gott vom Himmel reich.
Doch warum Dulden ? — Fahret mit mir hinauf zum Rhein . . .“
Da stand Völker in Schmerzen. Er sprach nicht Ja, er sprach nicht Nein.

Sie reichten sich die Hände, sie sahn sich schweigend an —
Eine Träne rann — da wurde die Türe aufgetan.
In Volkerts Mantel sah man ihn durch die Spalte schreiten —
Ein letzter Blick — verschwunden! — Gott möge ihn geleiten.

Und als der Morgen finster mit Regen und kühlem Zug
Wie eine Mahnung an den weitoffnen Kerker schlug,
Da trat ein stolzer Degen vor König Hartmut hin :
„Herr König heißt mich reden! Trüb ist mir zu Sinn!

Ihr sandtet mich hinunter mit einem bösen Wort —
Nun sind die Pforten offen . . . König Sigfried ist fort.
Heute Nacht ist er gegangen, wol ist er jezt schon weit —
Schon zieht er nach dem Rheine — und ich, ich habe ihn befreit!

O wollet mich nicht fragen — noch schüttet mir die Brust,
Ich kann es Euch nicht sagen, — ich habe ja gemußt!
Treu los bin ich gewesen, nun aber steh ich hier —
Nach Euerem großen Borne, Herr König verfahret mit mir!“

In Sigfrieds Kerker hieß man den armen Ritter bringen ;
Händ und Füße schloß man ihm da mit eisernen Ringen.
In Ketten lagen die Arme — so saß der arme Mann.
Was der an jenem Tage großer Schmerzen gewann!

Vor die Türen Riegel schob man mit Gewalt.
Vermauern und verstopfen hieß man jeden Spalt.
Herr Hartmut in seinem Zorne — der war groß genug!
Ein bitterliches Haßen dem Ritter Volker da trug.

Auffigen Boten hieß er und reiten in das Land . . .
Herr Sigfried aber hatte sich tief ins Holz gewandt.
Er schritt auf fernen Wegen; von allen Menschen weit
Umrauscht ihn Gottes Segen im Hauch der Waldeinsamkeit.

„Nun wol mir“ rief er fröhlich, „daß diesen Tag ich sah —
O süßer Gottesfrieden, wie bist du nun mir nah!
Du stehst wie eine Blume in diesem kühlen Grund —
In diesem Waldheiligthume wie werd ich stark und gesund!“

Die hohen Eichen rauschten, der Wald lag frühlingegrün;
Einen Vogel hört' er singen, die Sonne sah er glühn.
Stolze Hirsche giengen, das Reh im Busche lag —
Goldfarbne Schmetterlinge spielten im sonnigen Tag.

Wie still in allen Läubern — nur selten ein kühler Zug;
Zuweilen die Amsel lockte, oder der Finte schlug.
In dieser tiefen Wildnis wie schimmerte lichter Glanz —
Von einer Linde brach er sich einen schlanken Blütenast.

In stolzem Mut durchs Grüne fuhr der kühne Mann.
Was der in seinen Gedanken auf hohe Thaten sann!
„Wol freut mich diese Reise bei Duft und Sonnenschein —
Bald grüß ich Euch, Heimatberge! Bald rauschst du mir, mein grü-
ner Rhein!“

O Rhein, auf Deinen Hügeln stehn Burgen und Schlößer schön;
In deinen Fluten spiegeln sich Thal und Nebenhöhn.
Und hier, in dieser Ferne, o Süden denk ich Dein, —
Dann faßt mich tiefes Sehnen, so mild und duftig wie Dein Wein!“

An einem kühlen Bronnen, tiefgrün bis in den Grund,
Saß er im Grase nieder, auf Blumen rot und bunt.
Die Sonne sank ins Grüne; — da ward es still im Hag.
So schlummerte der Kühne bis an den lichten Tag.

Da zög er rüstig weiter; die Sonne kam und gieng.
Als wie mit Zauberschneln ihn dunkler Wald umfieng.
Und wieder kam die Sonne — doch grüne Wildnis lag
In unermessner Weite. Er zog bis an den dritten Tag.

Da ward ihm weh zu Mute. Selten genoß er Speise.
Wie mußte der Held, der gute, beklagen diese Reise!
Er schwankte schwach und müde durch das Gehölze dicht;
Wie Geisterarme schlugen die langen Zweig' ihm ins Gesicht.

Am dritten Abend setzt er sich nieder auf den Stein;
Ihm war so weh, er meinte, das müsse sein Ende sein.
Er konnte sich nicht erheben, . . . er fühlte sich so gedrückt —
Sein ganzes, junges Leben war wie vom Winde abgeknickt.

„O reicher Gott vom Himmel, nimm mich in deinen Schoß.
Meine Augen wollen brechen, meine Schwere ist groß.
Getröste Deine Lieben!“ — Er lehnte sich an den Baum,
Es dämmerte . . . die Wimper fiel da ihm nieder wie zum Traum.

Und dürft ich Eins hier bitten, ich spräche: Süße Frau,
Nun müßt Ihr Hände falten und fromm gen Himmel schaun.
Ihr Lieblichen, Ihr Reinen — o bittet sehnsuchtsvoll,
Daß Gott dem werthen Ritter seinen Engel senden woll’.

O Engel mit weißen Flügeln, mit Antlitz klar und lind,
Komm von den seligen Hügeln und schütze Dein armes Kind.
Stumm ligt es an der Klippe, und unten lockt es wild . .
Den Finger an der Lippe, so stehst Du licht und engelmild.

In allen bösen Stunden habt Ihr ihn schon gesehn;
Lächelnd . . . winkend . . . verschwunden, fern rauschend wie Morgenwehn.
Ihr aber steht in Tränen, — Ihr saht den Himmel winken:
Weh, dreimal wehe denen, die dann in Nacht versinken!

Herr Sigfried lag in Schlummer. Weiß nicht, wie lang er lag.
Ihn weckte nicht Waldestrauschen, nicht früher Vögel Schlag.
Da war kein Baum zu sehen . . . er saß nicht auf dem Stein,
Wo er doch eingeschlummert in seines Herzens bitterer Pein.

Denn als aus tiefem Schlafe der Degen aufgewacht,
Wie sah er da mit Wonne in eine Wunderpracht!
Auf reichem Bette lag er, wie's stolzen Königen paßt,
Nichts Besseres mochte wünschen sich da der herrliche Gast.

Goldne Stühle standen rings an der schimmernden Wand,
Lichtbraun schienen die Tische, wie Silber glühte der Sand.
Von bunter Seide Tücher an weiten Fenstern hiengen,
Man sah nur selten Stralen in dieses duftige Dunkel dringen.

In hellgoldnen Kannen stand der Morgenwein,
Daneben Trinkgeschirre, die konnten nicht edler sein.
So still war diese Kammer! einen Laut man nur vernahm,
Wenn ferne aus dem Walde ein Flüstern herüberkam.

Herr Sigfried fand am Bette viel wundervollen Staat —
Wer ihn dahergetragen, des pflog er nicht lange Rat.
Aus einer hellen Kanne schenkte er sprudelnd ein,
Und trank in vollen Zügen bei Sommerlust und Sonnenschein.

Die Seide von den Fenstern an Stangen er da schob ;
Aus einem tiefen Talgrund das reiche Schloß sich hob.
Sonnenheller Hochwald umrauscht' es fern und nah,
Und oben am Himmel fahren man lichte Frühlingswolken sah.

Da ließ er seine Blicke wonnesam hinschweben,
Als wie in Traumessdunkel lag all sein vorgeß Leben.
Er konnte sich nicht besinnen, wie in dieß Tal er fand,
Und wie von diesen Binnen er niederschaute in das Land.

Ein Hauch aus vorigen Zeiten fuhr nur durch seinen Sinn,
Wie Frühlingswolken gleiten, so zogs an ihm dahin.
Wie langsam Tropfen fallen, wenns abgeregnet hat,
So hörte er's noch schallen aus weiter Ferne dumpf und matt.

Er sprach: „Ich möchte wissen, was mit mir werden soll!
Es webt an dieser Stätte still und geheimnißvoll.
Mir klingt es bald wie Flüstern, und bald wie heller Braus,
Ich schreite wie im Düstern“ . . . da trat er durch die Thür hinaus.

Er schritt durch lange Gänge, durch Säale hoch und weit.
Die Tritte hallten wieder in dieser Einsamkeit.
An Wänden hieng Gold und Seide, hell sah man Steine schimmern
Und lange Sonnenlichter sich brechen in bunten Flimmern.

Auf Erden hatt' er nimmer noch solche Pracht erblickt:
Es war als hätten Feen diese Tapeten gestickt,
Es war, als hätten Elfen die seidnen Decken gewebt,
Als würde er von Geistern leicht und lustig umschwebt.

Doch Menschen sah er Keinen, so weit er immer schritt.
Einsam gieng an den Wänden sein eigener Schatten mit.
Er wagt' es nicht zu rufen — oftmals er stille stand,
Bis daß auf Marmorstufen er nieder in das Grüne fand.

Ein Hauch wie frischer Waldduft ihm kühl entgegendiang;
Bald kam er so zum Walde, der dämmernd ihn umfieng
Mit goldiggrünen Zweigen, mit Blüten wundervoll,
Und sehnsuchtwildem Liede, das durch die Morgenstille scholl.

In solche grüne Märchen — das mußte er gestehn.
In solche Pracht von Blüten hatt' er noch nie gesehn.
Die Bäume leuchteten dunkel, wie grüner Edelstein,
Und winkten mit rosigen Fingern: o komme, Du sollst bei uns sein.

Der Blüten tiefe Kelche in Sehnsucht standen da,
Die grüne Nacht von Oben verlangend niedersah.
Die duftge Mär von Lieben, von ihrer Wonne und Pein
Hatte hineingeschrieben mit goldner Schrift der Sonnenschein.

Mit trunkenen Blumenaugen grüßt' ihn der stille Grund ;
Die Vögel machten ihm leise ein süßes Geheimniß kund.
Die Winde sprachen mit Flüstern, die Düste wehten ihn an,
Mit Plätschern tief und laulich der Quell durch die Büsche rann.

Ein Vogel sang : „Nun ruhig o Blume, nun stille Baum !
Stell ein Dein Plätschern Bächlein — die Königin liegt im Traum.“
Herr Sigfried hörts verwundert — es wird ihm heimlich bang —
Er will sichs nicht gestehen . . . schon seßelt ihn der süße Drang.

Eine Holde sieht er schlummern an einer schattigen Linde.
Es duftet die Lindenblüte, die Blätter rauschen im Winde
In Blumen lag ihr Köpfschen, gelehnt an die weiße Hand,
Um ihre zarten Glieder schmiegte sich duftiges Gewand.

An ihrem Busen blühte eine Rose dunkelrot,
Die aus dem grünen Kelche wie Feuer der Liebe loht'.
Die langen Haare lagen ins grüne Gras hinein,
Auf ihrer Wange glühte lieblicher Farbe Schein.

Die Augen leicht geschlossen, ein Lächeln um den Mund . .
Einen Traum auf ihrer Stirne, duftig und blumenbunt —
Sie war wie eine Elfe, zart, aus der Massen fein . .
Herr Sigfried stand von ferne und hielt den Atem ängstlich ein.

An hochgebornen Seelen hat Böses selten Macht.
 Sie harren auf den Morgen in sternenloser Nacht.
 Sie ringen gottgeduldig, sie lächeln noch im Tod,
 Wenn über ihren Häubtern aufglimmt das ewige Morgenrot.

Ihr Glauben stolz und kräftig in ungemeßner Qual,
 Wie leicht kann der zerrinnen an e i n e m warmen Stral.
 An einem stillen Lächeln, an einem roten Mund,
 Schon manches Helden Seele wurde zum Tode wund.

O süße Qual zu sterben von schöner Augen Schein,
 An einem weißen Busen, in Armen klar und rein!
 In Sehnen zu ihren Füßen minnig zu vergehn,
 Um an dem Herzen der Süßen gleichwie ein Engel auferstehn!

Wo schöne Frauen weilen, weht es wie Sommerluft,
 Um ihre herrlichen Glieder webt Lilien- und Rosenduft.
 In ihren Augen der Himmel — auf ihren Lippen der Tod . . .
 Du nahst . . . schon schwankst Du trunken in sehnender Minne Not.

So hoch der blaue Himmel, so tief die Hölle ist:
 So unermessen ist auch ein Frauenherz, das wißt.
 Ich weiß wol, daß die Liebe ein wunderbares Walten . . .
 Doch wer ein Herz gefunden — soll voller Glauben an ihm halten. . .

Herr Sigfried stand von ferne. Der Sonne heitres Licht
Bestrahlte mit leisem Zittern der Lieblichen Gesicht.
Der Busen wogte prächtig, die Lippe lächelte mild,
Und ringsum blühten die Blumen . . . es war ein wunderschönes Bild.

Da regt' ein Wind die Bäume — die Palme bogen sich nieder,
Da blickten dunkle Augen, da hoben sich weiße Glieder . . .
Da rauschte der Busch — der Ritter an seinem Baume stand,
Bis in den grünen Zweigen ihr lichtweißes Kleid verschwand.

Die Rose lag am Boden; er nahm, wie unbewußt,
Im Traum sie auf und steckte sie zitternd an die Brust.
Noch lag ein stilles Wunder um diesen einsamen Ort.
Dann schritt er durch die Bäume in dunklen Träumen fort.

Im Walde, in den Sälen — er findet sie nicht mehr.
Er will sichs nicht gestehen, . . . doch wird das Herz ihm schwer.
„O könnte ich Dich doch einmal noch sehen, Du süße Maid!“
So mochte er wol denken in seiner Sehnsucht stillem Leid.

Aus einem Fenster sah er hinunter in das Land,
Bis wo sich blau die Berge dehnten am Himmelstrand.
Licht schien die Frühlingssonne, in Glanz lag all das Feld;
Da war es ihm, als fesse ihn eine Zauberwelt.

Zu eßen und zu trinken auf reichen Tischen stand;
 Von lichtem Sammt Polster und seidne Rißen er fand.
 Er sahß mit eignen Augen, wie alles kam und gieng:
 Doch sah er keinen Knappen, der ihn mit liebem Gruß empfing.

Einmal gieng er im Hofe. Da leuchtet' es von ferne,
 Als wenn durch dunkle Bäume schimmern die Abendsterne.
 Ein bleiches Kleid und buntes Gesteine allerhand,
 Dazu eine reiche Krone hell bligte durch die grüne Wand.

Die Zweige sacht zu biegen Herr Sigfried da begann.
 . . . Da saß die schöne Jungfrau. Sie sah ihn freundlich an:
 „Willkommen, werter Degen, in meiner Einsamkeit!“
 Er grüßte sie mit Freude; da vergaß er alle sein Leid.

Die liebe Traute sißen sah er im grünen Reiß;
 Es wiegten sich die Zweige, die Blätter flüsterten leis.
 Die Vögel auf das Beste anstimmten fröhliche Lieder;
 Da gieng es ihm zu Herzen. Er setzte sich zu ihr nieder.

Mit schwarzen Augen sah sie den edlen Ritter an.
 Sie saß in heller Schönheit und war so wolgetan.
 Ihr weißes Händchen ruhte neben dem stolzen Gast —
 Er durste es nicht wagen, sonst hätt er es wol angefaßt.

Wo eine Holde sitzt an unsrer Seite nur,
Da wird Natur ein Wunder, und Wunder wird Natur. —
Edelknappen schweifen sah er, und manchen Knecht;
Er konnte es nicht begreifen. Doch dünkt' ihn Alles schön und recht.

Sie sprach: „Ihr dürft hier bleiben, so lang Ihr mögt und wollt!“
Wie ward er da der Schönen aus ganzem Herzen hold!
„Vielehle, Eure Treue ist aus der Maßen groß —
So gönnt mir Eure Nähe.“ — Sie sah errötend in den Schoß.

Nun wohnt' er auf dem Schloße und lebt' in hohen Ehren,
Wie Könige, mächtig und edel, nur konnten je begehren.
Er mochte niemals denken zu lassen diesen Ort;
Doch zog es ihn in Träumen und stillen Stunden oftmals fort. —

Ich kann Euch nicht bescheiden wie das Wunder geschah.
Er muß es eben leiden; — ein Zauber hielt ihn da.
Wie fremde Sprachen klang ihm das Mahnen ferner Zeit.
So saß er in dem Schloße in grüner Waldeinsamkeit.

Im Mittagssonnenscheine ruht sichs im Kühlen gut,
Wenn über die grünen Blätter hinrinnt die goldne Flut.
Wie von der Sonne trunken schaukeln sich die Ranken,
Und in der Haide glänzend Blumen und Dolden schwanken.

Er saß an ihrer Seite in einem grünen Laub ;
 Da ward sein Herz in Wahrheit erst süßer Sorgen Raub.
 Sie leuchtete so minnig in ihrem weißen Kleid ;
 Da gieng es ihm zu Herzen, wie hold und lieblich sei die Maid.

Auf reichen Tischen glühte in goldnen Kannen Wein.
 Die Pagen schweiften ferne ; er saß mit ihr allein.
 Seine Arme legt' er zitternd um ihren schlanken Leib :
 Da lag in seinen Armen, an seinem Herzen das Weib.

Nun kann ich Euch nicht sagen, wie ihm da geschah —
 In sehnendem Entzücken empor zu ihm sie sah.
 Sie lag an seinem Herzen . . . er faßte ihre Hand . . .
 Ins Zauberlicht der Liebe Beides, Lust und Leid, ihm schwand.

Sie füllte den goldnen Becher und nahm ihn in die Hand.
 Das stille Fluten legte sich an den goldnen Rand.
 Uralte Märchen winkten mit Schimmern aus dem Grund . .
 Ihre Augen minnig blinkten, sie öffnete den roten Mund :

Im heißen Mittagessonnenschein,
 Wenns glänzend auf der Haide ligt,
 Wenn nur die Lerche einsam fliegt,
 In Blumen an dem Bergeßrain
 Sich Biene oder Käfer wiegt:
 Dann steht der Wald wie ein Palast;
 Licht funkelt dann der grüne Glaz.
 Kein Hauch bewegt die grünen Gipfel,
 Still träumt es über alle Wipfel,
 Verschwiegen ruhet Aft in Aft.
 Die Eichen ragen schlank und groß,
 Wie Türme aus dem grünen Schloß.
 Am Rand die Birken sind die Zinnen,
 Durch Waldeßlichtung schaut der Saal,
 Die hohe Halle glänzt zu Thal —
 Und, o wie lauschig ist's da drinnen!
 Am Boden ligt der grüne Sammt
 Drin manche edle Blume flammt;

Die Wände sind von Seide bunt,
 Mit Blumen hell auf grünem Grund.
 Walddrosen durch die Zweige nicken,
 Derweil am Rande Thymian,
 Waldblilie und Löwenzahn
 Das Grün mit lichten Farben sticken.
 Wie Candelaber stehn die Dolden
 Im Mittagessonnenstrale golden,
 Kein Vogel singt — 's ist Alles stumm
 In diesem grünen Heiligtum.

Nur leises Rauschen je und je,
 Als zög es durch die grünen Loden,
 Als ob ein schwaches Säuseln geh
 Durchs Buschwerk, übern Nasenboden.
 Ihr meint, es sei der Windeshauch,
 Der leise Palm und Blume regt,
 Der heimlich wehte durch den Strauch
 Und sich am Baume schlafen legt . . .
 Ich aber will es Dir vertrauen
 Und bald sollst du es selber schauen :
 Es sind der Geister lustge Haufen,
 Die dienstbar durch die Büsche laufen ;
 Gestalten klein und wunderbar,

Mit buntem Aug und grünem Haar.
 Das ist ein Regen, ist ein Schweifen,
 Die Blätter wie im Wind sich neigen,
 Wenn ihre Füßchen drüber schleifen.
 Am Baum hinauf — in allen Zweigen,
 Am Boden hin, durch Gras und Moß,
 Bis in der Erde dunklen Schoß
 Schlingt sich der wundersame Neigen.

Und ruhig recht in Waldeßdunkel,
 Wo alle Wunder einsam blühen,
 Wo leuchtend nur im dichten Grün
 Still brennt des Sonnenlichts Rarfunkel :
 Da sitzt Waldmeister auf dem Thron,
 Im grünen Haar die Silberkron.

Er ist des Waldes Herr und Meister,
 Ihm dient, was hier im Grünen lebt,
 Was fliegt und flattert, springt und schwebt,
 Was blüht und duftet, rankt und webt,
 Der Bäume und der Blumen Geister.
 Und all des Waldes grüne Luft,
 Das helle Lied aus blauer Luft,
 Den frischen Hauch, den süßen Duft,
 Trägt er geheim in seiner Brust.

Was sich der Wald zu schaffen mühte,
 Das kommt in ihm erst recht zur Blüte :
 Der Frieden, inniglich und still,
 Der nur im Grünen träumen will ;
 Und in der Blätter leises Rauschen
 Voll tiefer Seligkeit will lauschen.
 Der von der Vögel süßen Rehlen
 Sich Waldesmärchen läßt erzählen ;
 Der in der Zweige leisem Knicken,
 Und in dem angewekten Nid,
 Geliebtes Angesicht sieht nicken,
 Und schöne Augen grüßen sieht.

Waldesrauschen, voll und tief,
 Wie greiffst Du mächtig an das Herz ;
 Wie weckst Du leise alten Schmerz,
 Der hoffnungslos da drinnen schlief !
 Und doch — wie heilt Dein frischer Hauch,
 Was sonst die Welt nicht heilen kann —
 O Wald, mit Deinem dunklen Aug,
 Wie siehst Du mich so herzig an !
 O Waldesdunkel, Waldesblühn —
 In Dir wird Alles frisch und grün.
 Es rauscht der Baum, die Quelle springt,

Der Käfer schwirrt, der Vogel singt . . .
 O Walde Ruhe, Walde Lust,
 So rausch und blüh in meiner Brust!

Da tritt an einem Tage auch
 Ein süßes Mägdlein in den Wald,
 Sie sitzt allein . . . ein Erlenstrauch
 Umfängt die minnige Gestalt.
 Das kleine Herzchen war so voll,
 Das blaue Auge überquoll;
 Im weißen Händchen lag das Haupt,
 Umfallen reich von braunen Flechten,
 Von grünen Blättern kühl umlaubt.
 Ihr feuchtes Aug sah himmelan,
 Als woll es mit dem Himmel rechten:
 „O Du, dem ich so warm geglaubt,
 Wie hast Du mirs nun angetan!
 Einsam und elend sitz ich hier,
 Kann kaum des Jammers Tiefe fassen . . .
 Von Allem, was mir lieb, verlassen,
 Verlassen, Himmel, selbst von Dir!
 Ich lebte nur für Dich hienieden,
 Ich dachte Deiner, Tag und Nacht —
 O Gott, hast Du nun Kraft und Macht,

So gib mir Trost, so gib mir Frieden!“
 Waldmeister saß auf seinem Thron,
 Im grünen Haar die Silberkron;
 Die Linde war sein Baldachin,
 Und heiß die Mittagssonne schien.
 Die Ritter seines Reiches standen
 Um ihn in schimmernden Gewanden:
 Die Erdbeer mit dem breiten Kragen
 Und mit dem purpurroten Helme;
 Kronsbeeren dann, die kleinen Schelme,
 Die stolz das dünne Köpfschen tragen;
 Hierlich gebaut die Heidelbeer,
 Den Kopf von Wein nur etwas schwer . . .
 Waldmeister sah das Mägdlein lehnen,
 Er sah in ihrem schönen Aug
 Des Schmerzes halb verstoßne Tränen . .

Und horch! — da geht ein leiser Hauch,
 Und legt sich an des Mägdleins Ohren:
 „O kehre nimmermehr zurück,
 Im Walde blüht des Herzens Glück!
 So! . . . schließ die Augenlein, die müden,
 Bald kommt Dir Ruhe, Trost und Frieden . . .
 O denk', daß Du ihn nie verloren!“

Da senkt sich auf sie wie ein Traum —
 Wie leise rauscht der grüne Baum!
 Die Nester gehen auf und nieder
 Und murmeln heimlich Schlummerlieder;
 Und, wie ferner Zeiten Mahnen,
 An ihrem Traum vorüberweht
 Der Bach, der seine stillen Bahnen
 Durch ferne, dunkle Büsche geht.

Und wie sie ruht, so grün umlaubt,
 Da tritt vor sie ein hoher Mann,
 Die Silberkrone auf dem Haupt,
 Und sieht sie voller Milde an.
 „Willkommen, Kind, in meiner Stille,
 Du sollst nun ewig bei mir sein;
 Ich will Dir ewige Jugend leihn,
 Daß ewig Duft und Sonnenschein
 Dein schönes, junges Herz erfülle.
 Im Wald sollst du nun ewig wohnen,
 Hier, unter hoher Bäume Kronen,
 Und Königin des Waldes sein.
 Dein Lob soll ewig hier erschallen,
 Der Wind durch Zweige soll es wehn;

In tausend Blumen soll es stehn,
 Die all Dir blühen zu Gefallen.
 Und wenn Du trittst in Morgenschöne
 In Deiner Bäume dunklen Gang,
 Dann sollen Dich der Liebe Töne
 Umfängen leis wie Feierklang.
 Ausruhen sollst Du mir am Herzen,
 Von fremden Augen unbelauscht,
 Wo über uns im Grünen rauscht
 Die Harmonie gelöster Schmerzen.
 O komm ans Herz — ich will Dich halten,
 Wie man das Allerliebste hält —
 Du trittst in eine Zaubertwelt . . .
 Nun laß die Liebe ruhig walten!“

Da hebt er einen Goldpokal
 Aus seines Mantels Purpurfalten,
 Und fängt darin der Sonne Stral. —
 Und sieh! wie strahlt der blanke Wein
 An dieser Sonne lichtem Schein!
 Sieh! auf und nieder steigen Funken,
 Wie Funken jener schönen Glut,
 Die sehnsuchtsvoll in diese Flut
 Vom Himmel ist hinabgesunken.

Und süßer Maienfräuterduft
Weht aus dem Becher in die Luft . . .

Ihr kennt das Kraut ! — an schönen Tagen
Habt Ihr es selber schon gepflückt ;
Ihr wart allein im grünen Hagen, . . .
Ihr habt Euch tausendmal gebückt,
Und heimlich in das Aug geblickt.

Und später, an des Waldes Saume,
Habt Ihr im grünen Moos geruht
Die Sonne sank — halb wie im Traume
Habt Ihr genippt die süße Flut.

O schöne Zeit ! — — doch sie ist ferne.
Wer hemmt der Tage dunklen Lauf ?
— Ein neuer Himmel gieng mir auf,
Und neue Sonnen, neue Sterne !

*

*

*

Sie führt den Becher an den Mund
Und trinkt verlangend bis zum Grund.
Warm rinnt es ihr durch alle Glieder,
Die Nebel sinken wallend nieder ;

Und aus des Zweifels langer Nacht,
 Kehrt ihr der Jugend Frieden wieder.
 Die Sonne steigt in voller Pracht —
 Gefallen sind die letzten Schranken . . .
 Sie sieht das ewige sonder Wanken . . .
 Sie jubelt freudig . . . und erwacht !

Und in des Waldes tiefem Grunde,
 Umrauscht von lustger Geister Schwarm,
 Da ruht sie in Waldmeisters Arm,
 An seinem Herzen, seinem Munde.
 In Haiderosen ruht das Haupt,
 Von Blättern schattig eingefaßt :
 Und oben ragt ein Lindenast,
 Der still das Lager überlaubt.
 Wollt Ihr zu ihrem Walde gehn —
 Er ligt an meines Berges Rand,
 Und ist der Neuehau genannt ! —
 So muß es um den Mittag sein.
 Im heißen Mittagessonnenschein,
 Wenns glänzend auf der Haide ligt,
 Wenn nur die Lerche einsam fliegt,
 In Blumen an dem Bergestrain

Sich Biene oder Käfer wiegt :
Dann könnt Ihr sie noch manchmal sehn.
Ihr blaues Auge sieht Euch an,
Ihr goldnes Haar weht in die Luft,
Und wenn ihr süßer Mund Euch ruft,
Dann ist es sicherlich getan ! —
Ihr seht sie manchmal flüchtig schweifen,
An Euch vorbei . . . Ihr schaut Euch um . . .
Im Busche wehn die letzten Streifen . . .
Die Sonne scheint . . . 's ist Alles stumm.

Sonnenglut,
 Nebenblut,
 Waldeßluft,
 Kräuterdust,
 Himmelblau,
 Glanz der Au,
 Ried im Hag,
 Ferkenschlag,
 Liebeslust,
 Liebespein

Alles, was freuet die Menschenbrust,
 Kocht' ich zusammen.
 Schlürfe den goldnen Wein,
 Trinke die köstlichen Flammen.

Sie schwieg. Mit süßem Lächeln im Grünen stand sie da,
 Mit wunderfamer Milde sie ihm ins Auge sah.
 Sie reichte ihm den Becher — er nahm ihn in die Hand,
 Er schaut' sie an mit Tränen . . und goß ihn zitternd in den Sand.

Da sah sie dunklen Auges den edlen Ritter an.
„Wer hat Dir das geraten, Du fremder, stolzer Mann?“
Auf ihren Wangen lag es wie dunkles Abendrot . . .
Sie schwand durchs Grüne, ohne daß sie dem Ritter Abschied bot.

Noch wehten leis die Zweige. Er aber war allein,
Und sah in tiefer Sehnsucht weit in das Land hinein.
„Mein Lieben und mein Leben, es ligt in Deiner Hand . . .
Wer hat Dir das gegeben?“ — Im Auge ihm die Träne stand.

Eine Wolke sah er fahren. Er sprach: „Du wanderst nun
Ins ferne Land; ich aber muß hier in Schmerzen ruhn.“
Sie zog an ihm vorüber, die Träne niederfloß. —
Er gieng in tiefem Trauern durchs Grün hinunter zum Schloß:

Und wieder vergiengen Tage. Die liebliche Gestalt
Erfüllte seine Sinne, er litt die süße Gewalt.
Nachts, wenn er sich voll Schmerzen ins duftige Rißen schmiegte,
Sah er die Holde, die lächelnd sich über dem Bette wiegte.

Und wenn er gieng in den Hallen, wo Säule bei Säule stand,
Dann sah er Schleier wallen, dann rauschte weißes Gewand.
Und wenn er saß im Walde, dann sah er im grünen Dunkel
Glänzende Haare wehen, und strahlender Augen Gesunkel.

Er konnte nicht widerstehen. — Auf grünem Rasen am Bach
Sah er die Holde gehen. Da wurde sein Sehnen wach.
Da sank vor ihr nieder der ritterliche Mann,
Umfaßte die schönen Glieder . . . die Holde sah ihn lächelnd an.

Die Liebesflammen schlugen als wie ein Brand empor.
Seine Kraft brach aus den Fugen, sein Mut sich ganz verlor.
— Sie ließ ihn zu sich sitzen; da brausten seine Gedanken,
Vor ihrer Augen Bliken all seine Zweifel versanken.

So zwischen Tag und Abend, wenns schon im Walde schweigt,
Und über die Berge träumend das ferne Mondlicht steigt:
Das ist die Zeit der Minne; das süße Verlangen wacht,
Aus Tau und Duft steigt dämmernd das Reich der Liebe in die Nacht.

Derweil nun eine Ammer im grünen Strauche schlug,
Und durch der Bäume Wipfel der Wind sein Grüßen trug:
Sah er auf grünem Rasen, die Holde neben ihm.
Er schaute in die Wolken; sein Busen schlug ihm ungestüm.

Da hub er an zu reden: „Jetzt, wo die Sonne sinkt,
Und mir aus allen Zweigen der Abend grüßend winkt,
Da klingt mir aus der Ferne ein Ton voll süßer Macht — —
Mein Herz bebt vor der Stimme — o wie das ruft so laut . . . so sacht.“

In dieser späten Stunde da wird mirs erst bekannt,
Als ruhe vieler Edlen Geschick in meiner Hand.
Als müße ich jetzt ziehen; als riefе michs hinaus, . . .
Und ruhe doch im Grünen an Eurer Seite aus.

Ich ruhe wie gefangen, und weiß nicht wie mir wird,
Da jetzt ein Hauch aus Süden durch diese Blätter schwirrt.
Ich höre deutlich rufen — ich höre jammern und klagen — —
O Vögel, leih mir Schwingen, aus diesem Wald mich zu tragen!"

Sie pflückte eine Rose. Da wehte süßer Duft;
Die roten Blätter ließ sie versiegen in die Luft.
Sie sah ihn an mit Augen voll dunkler Herrlichkeit,
Und faßte seine Hände. — Ihn fesselte die schöne Maid.

Sie sprach: „Die Bäume rauschen; es dunkelt tief und mild,
In weiches Säuseln hat sich der laute Tag gestillt.
Ein Gruß von Abendfrieden geht durch die stille Welt,
Ein tröstungsreiches Scheinen glänzt nieder von dem blauen Belt.“

Ihr süßes Köpfchen neigte sie an des Mitters Brust;
Er fühlt' es halb mit Schrecken und halb mit dunkler Lust.
Er konnte sich nicht fassen, der Busen klopfte laut —
Er konnte sie nicht lassen, vor der es ihm doch heimlich graut.

„Ach könnt ich bei Dir weilen, — ich bliebe gerne, gerne . . .
Doch meine Gedanken eilen mit Wolken in die Ferne.
Ich sehe Sterne leuchten — ich sehe Blumen stehn . . .
Ich darf mich Dein nicht freuen . . . o laß mich, — laß mich gehn!“

Da floßen ihre Tränen. „Allein — jetzt noch allein?
In ungelöstem Sehnen ewig gefangen sein?
— Welkt Blumen auf der Haide, Du lichter Himmel brich!
In tiefem Weh' und Leide begrab' eine Welt und mich.

. . . . Nein, nein Du sollst nicht ziehen — komm recht an meine Brust,
Ich will Dich halten, Dir geben all, alle meine Lust.
Ich will in Dir vergehen, Dir opfern all mein Sein,
Ich kniee vor Deine Füße: o laß mich nicht allein!

Da scheint vom Himmel nieder ein Stern, — ein goldner Stern.
Und horch! — es klingen Lieder aus tiefer, tiefer Fern . . .
Fest will ich Dich umfassen, der kalt mich von sich trieb . . .
Ach, kann ich Dich denn lassen? — Ich habe Dich viel zu lieb!

Nun wart, mein Herzgeliebter, ich geh ins Kämmerlein,
Es ist für Dich bereitet — in Sehnsucht harr ich Dein.
— — O Kämmerlein, wie duftig! Am Fenster steht die Nacht,
Ein ganzer Sternenhimmel getreu den stillen Ort bewacht.

In dichten, dunklen Falten von Seide, rot und grün,
Hängt sich der Ampel Leuchten; viel lichte Steine glühn;
Rings webt ein kühler Frieden — im Liebeskammerlein
Von aller Welt geschieden bist Du und ich allein.

Und draußen wehn die Bäume, und draußen rauscht der Wind;
In tausend süßen Träumen die Blumen entschlummert sind.
Die Welt ligt tief versunken, sie ruht bei Sternenpracht. . .
Sie grüßte ihn liebetrunken. — Da schwand sie durch die Sommernacht.

Er stand allein im Dunkel. Ihm war so ahnungsvoll,
Ihm war als ob ein Großes bald für ihn kommen soll'.
Da sah er in die Sterne mit feuchtem Aug' empor:
„Guch' ruf ich! gebt mir wieder, was ich besaß, was ich verlor.

Ach jetzt mit einem Male wird mir so kühl, so leicht!
Vor Euren milden Strale die schwüle Nacht erbleicht.
O Sterne, seid Ihr Boten? — Euer Friedenswort ergeht —
Mir ist wie einem Toten, der in das heitre Licht ersteht.

Und doch — ich bin gefangen, ich kann nicht fort von hier,
Der Liebe süß Verlangen erzählt mir nur von ihr.
Ich bin ihr ganz ergeben — es kann nicht anders sein. . . .“
Er sah sich um, da stralte vom Schloß herab ein lichter Schein.

Durch leicht verhängte Fenster, durch Seide, rot und grün,
Gieng in den stillen Abend der Ampel dunkles Glühn;
Gieng durch die grünen Bäume dem Ritter an das Herz,
Und sprach: o säume, säume nicht mehr und laß den eiteln Schmerz.

Sie harrt. In Duftgewanden wie stralt sie rein und klar!
Mit blühenden Guirlanden hat sie durchwirkt das Haar.
Wie Rosen glühn die Wangen, wie Lilien der Busen weiß —
Des Weibes Reize prangen und rufen aus der Tiefe leis.

Sie ruht auf reichen Kissen . . . der weiße Busen bebt.
Von rosigem Finsternissen ist dämmernd sie umweht.
Sie ruht in Anmutfülle . . . da lischet der letzte Schein . . .
Dunkle, tiefe Stille . . . alleine mit ihr . . . allein . . . !

Da rief er: „Fort von hinnen, und wär' es in den Tod!
Die Adern heißer rinnen, — mich zwingt der Liebe Not.
Ich kann mich nicht mehr halten — es reißt mich fort von hier —
Die dunkeln Gewalten, die ziehn mich mächtig hin zu Dir!“

Er stand am Bergegrande — ein Nebel lag ringsum . . .
Gewaltge Felsen starrten — — und Wälder, ernst und stumm.
Es gieng von Grund zu Grunde gewaltig in die Tiefe,
Ihm war in dieser Stunde als ob es ihn hinunterriefe. . . .

Die Luft erfüllt' ein Klingen, ein Glanz, wie Mondenschein —
Zwölf Stimmen hört' er singen, — es klang so süß, so rein:
„Nun ringt in Deinem Busen, daß es vollendet werde,
Der Glauben mit dem Zweifel, der Himmel mit der Erde!“

Da rief er aus in Tränen: „Mein Leben geht zu Scherben,
Meine Sterne gehen unter — mein Herz bricht — ich will sterben.“
— Er stand am Bergegrande . . . die Lüfte wehten so schwer . . .
Da sprang er in die Tiefe und über ihm rauschte das Nebelmeer.

Und wie er sprang, da schlugen aus allen Felsen Flammen
Und über seinem Haupte glühten sie wild zusammen,
Und horch! — da geht ein Dröhnen lautkrachend durch den Bau —
Was sonst in Grün gestanden, das schwindet jetzt in dichtes Grau.

Wie fernen Sturmes Rauschen fuhrs durch den nächtigen Graus:
„O Schuld nun mußt Du trauren — Deine Macht ist aus!“
Und wie der Sturm verrauschte, da zog es leicht und lind:
„Heil Dir, Du junger Degen — der Glauben siegt, der
Mut gewinnt!“

Und leichter zog's und linder; es war wie Sphärensang.
Wie er in stillen Nächten wol Euren Ohren klang.
Und leiser, immer leiser . . . bis es so fern entschloß . . .
Bis es als Waldeäuschen leicht säuselnd durch die Wipfel lief.

Und wie am Morgenrote erwachte der Wald und das Feld,
Da fuhr aus dunklen Träumen empor ein junger Held.
Er hatte am Brunnen geschlummert, er saß auf einem Stein — —
Nun weckten ihn Morgenlüfte und der Sonne goldener Schein.

„Das war ein Traum!“ so rief er; „noch bebt mir das Herz in Sorgen ...
Nun aber will ich Dich atmen, du frischer, duftiger Morgen.
Nun will ich Dich schauen, Sonne, nun will ich Dich trinken, Luft — —
Nun will ich wandern und reisen, wohin die Liebe mich ruft!“

Und sieh! — Da glühte die Sonne gold in den Wald hinein,
In tausendfacher Wonne singen die Vögelein.
Gottleise wehn die Lüfte, es rührt das Laub sich kaum;
Es geht ein süßes Dürften vom niedern Strauch, vom hohen Baum.

Herr Sigfried fuhr in Freuden durchs grüne Holz dahin,
Treulieben ohne Leiden erfüllte seinen Sinn;
Ihn freute in der Seele der liebe Sonnenschein.
Da sang aus voller Kehle er in den grünen Wald hinein:

„Wie dieser Sonnenmorgen, so ist die Liebe auch.
Das grüßt von jedem Zweige, das klingt aus jedem Strauch.
Die Quelle rauscht dazwischen, es wankt und schwankt das Lied,
Es sind wol tausend Stimmen, und ist doch all' ein einzig Lied.“

Ein einzig Lied von Frieden, von Einsamkeit und Ruh.
Mit stillem, sonnigen Lächeln hört oben der Himmel zu ;
Und unten geht der Wanderer, sieht betend himmelan :
Wenn du mich nicht gerettet, wer hätte es denn getan ?

Die Lieb ist wie der grüne, der schöne, hohe Wald.
Da blühn im grünen Grase viel Blumen mannichfalt.
Die silbernen Waldblilien, die rötlichen Haiderosen,
Die goldnen Tausendschönchen die regen sich im Windestosen.

Und wenn am Morgenrote die Blätter mit Tau sich feuchten,
Dann fangen die Blumensterne im Grase an zu leuchten ;
Und drüber die mächtigen Bäume und die Sonne in blauen Höhen,
Und der Wolken rosige Träume — und die ganze Welt ist so schön !

O Frühling Deine Wonne — o Liebe Deine Lust,
O Himmel Deine Sonne — wie füllt Ihr meine Brust !
Die Welt im Sonnenscheine . . . die Ferne licht und frei . . .
Nur noch ein kleines Weilschen . . . dann komme, lieber, schöner Mai !"

So wandert der Degen Sigfried, und mit ihm wandert der Quell.
Und mit ihm wandern die Vögel, der Wind und die Sonne hell.
Kraft strömt durch seine Glieder, sein Auge funkelt kühn,
Er schreitet durch die Büsche recht wie ein Sonnenstral durchs Grün.

Im Winde nickt die Feder an seinem Barett von Sammt,
 Hei! wie sein lichter Rüstzeug allhie so lustig flammt! . . .
 Ein Bart geht von der Lippe, dunkelbraun und dicht —
 Hoch glänzt die weiße Stirne, die Wange blüht wie Morgenlicht.

Und wie am fernen Himmel sich weißes Glänzen hebt,
 Wie fühlt er da von Wonne den Busen sich durchbebt! . . .
 O Rhein! Du Kaiser der Flüsse; — Du König im deutschen Land,
 Um's Diadem seiner Berge Du silbernes Kronenband!

Und wie er in der Tannen tiefdunkles Schweigen tritt,
 Da gieng ein Sonnenleuchten an seiner Seite mit.
 Die alten Bäume rauschten, so wundervoll, so tief . . .
 Es war, als ob der Frühling in diese Stille rief.

Am Boden kamen Blumen, die Bäume färbten sich grün,
 Durch alle Zweige und Aeste sah man die Sonne glüh'n.
 Ein Säufeln wunderlichlich sich durch die Blätter schwang;
 Ein Vogel flog zu Häubten, der Auferstehungslieder sang.

Errötend stand die Bildnis im lichten Sonnenschein,
 Die munteren Brunnlein rauschten, als klängen Harfen darein.
 — Er gieng auf grünem Rasen, in Blumen, schwer von Tau,
 Und über allen Wipfeln da lag der Himmel sonntagsblau.

Es schritt in seltenem Glanze der fremde, stolze Mann ;
Ein Greis stand in den Büschen und sah das Wunder an.
Er sah die Bäume blühen, er fühlte den milden Schein,
Er hörte die Vögel singen . . . Da sprach er : „daß muß Sigfried sein !“

Sigfried trat an den Hagen. — Die Dornen wurden grün
Von frischem Laub, darunter man Röslein sah erblühen .
Schlank aus dem Grund gewachsen, Rosen, rot und weiß, —
Es gieng ein feines Düften. Sie schaukelten im Winde leis.

Er bog sie auseinander, gieng leisen Schritts hindurch . . .
Da stand, von Grün umwachsen, die liebe alte Burg.
Die Fenster glühten helle, die Zinnen glänzten klar,
Laub nickte in die Söller — ihm ward zu Sinne so wunderbar.

Es war wie früher Morgen : noch ligt die Welt im Traum,
Doch steigt schon Licht der Sonne über der Berge Saum. —
Im Hofe schlummert Alles . . . kein Hauch . . . kein Vogel schlug . . .
Man hörte durch die Stille den eigenen Atemzug.

Er schreitet zu dem Turme. Aufspringt das Steinportal,
Durch hallende Gänge geht er an einen weiten Saal.
Wol tritt er an die Schwelle — da weht es feierlich,
Eine wunderliche Helle spinnt über Wand und Fenster sich.

Es weht ihn an, wie Frieden — der wunderliche Schein
Zieht ihn in banger Sehnsucht tief ins Gemach hinein.
Da blühen weiße Rosen an Stilen, hoch und grün.
Und durch die Blätter sieht er in wunderbaren Farben glühn.

Auf einem goldnen Lager schläft das gestorbne Kind,
Es ligt auf ihren Brüsten eine Ruhe zaubrisch lind.
In einem weißen Kleide, in einem frischen Kranz
Ligt die Holde, die Meine in überirdischem Glanz.

Die Rosen auseinander . . . er naht . . . der Busen wallt . . .
Da bebt sein Herz entgegen der lieblichen Gestalt.
Es blüht ein Traum der Sehnsucht an seiner Seele Grund —
Er muß die Arme breiten . . . er küßt sie an den roten Mund —

Da schlägt sich in süßem Schrecken ein blaues Auge auf. —
Ihre Locken ihn bedecken, sie sieht zu ihm hinauf.
Da regen sich schöne Hände und Glieder voll stiller Pracht —
Da hebt sich ein weißer Busen . . . Dornröschen ist aufgewacht.

Sie deckte mit den Händen das liebliche Gesicht —
Die schöne Gestalt umstrahlte ein rosenrotes Licht. —
Da sieht sie in die Sonne — sie tritt an Turmestrand —
Sie atmet in die Lüfte — — im Winde flattert ihr Gewand.

Das stille Antlitz neigte sie auf den Busen hin —
Die Lippen regten sich leise ; in Andacht gieng ihr Sinn.
So stand die Wunderbare, von lichtem Glanz umweht,
Derweil im Saal Herr Sigfried das Auge zum Gebete hebt.

Und horch ! auf allen Türmen die Glocken schwingen leise ;
Das Schloß fährt aus dem Schlafe bei ferner Lieder Weise.
Es weht ein Duft aus dem Grünen, die Vögel singen im Wald —
Da regte sich im Hofe auch fröhliches Leben bald.

Das Ross mit starkem Hufe pocht' an den weißen Stein ;
Die Taube an die Kufen flog emsig aus und ein.
Die Pfauen in der Sonne schlugen stolz den Schweif,
Am Stalle knurrt' die Meute ; das Sichhorn drehte flink den Reif.

Das Feuer auf dem Herde schlug auf in heller Glut.
Auffahren Koch und Junge, die sanft anbei geruht.
Die Mägde in den Kammern, die Knechte und die Buben —
Zumal wird es lebendig in Herbergen und Stuben.

Und aus dem Rittersaale — horch, lauter Waffenschall !
An ihren Lanzen erwachen die edlen Ritter all. —
Sie streckten sich im Eisen, daß Lanz an Lanze traf —
Sie fuhren nach dem Helme : „daß war bei Gott ein langer Schlaf !“

Im Trone Frau Rosamunde sah ihren König an —
Da sank ihr in die Arme in Wonne der alte Mann.
Und horch! — von allen Türmen rings Lied und Glockenklang,
Und keinen Menschen sah man, der zog im Turme den Strang.

Wie wüßt ich nun zu singen von jenes Morgens Pracht,
Wo unter Engelliedern Dornröschen aufgewacht!
So hiengen an den Blättern, an jedem Baum und Strauch
Des Taus lichtklare Tropfen wie Freudentränen aus Engelsaug.

O wie die Sonne dazwischen in tausend Funken sprüht!
Lenzlüfte in den Büschen — Quellrauschen, Lindenblüt . . .
Die Berge in Sehnsuchtschimmer, und so morgengrün die Au —
In stillen Baches Flimmer des Himmels widerstralendes Blau.

Stark wie in grüner Jugend fühlt sich nun jeder Greis,
Und jeder Wipfel dünkt sich nun gar ein junges Reis.
Roslinde aber blühte unter Veilchen und Rosen.
Herr Sigfried gieng in Wonne. Er durfte die Holde kosen.

Herr Rodegast und Alle, die da in seinem Bann,
Die sahn in grimmem Mute ihre Kleider an.
Blut flebt' an jeder Rüstung, . . . Staub auf Collet und Hemd . . .
Da klangen ihre Schwerter, sie riefen: „Friede sei uns fremd!“

Heraus die alten Fahnen, sammt Lanze, Kolb und Schwert,
 Herr Rodegast gen Norden mit seinen Mannen fährt.
 Ihr Knechte, zäumt die Rosse — ade, schön Jungfräulein, . .
 Mit Gott . . . zum letzten Grüßen . . . es muß geritten sein!"

Da zogen schon die Schaaren — das Banner flog voran;
 Herr Sigfried pflog der Warte. Das war ein kühner Mann!
 Drei Federn, weiß-rot-golden, wallten so stolz vom Haupt,
 Indes die Ebene weithin von seines Rosses Hufen staubt.

Herr Hartmut hört' die Märe: „Sie ziehn herab vom Rhein;
 Wie soll ich meiner Ehre nunmehr gewärtig sein?
 Man sagt, in hellen Haufen schon rücken sie heran . . .
 Herr Sigfried naht . . . o Völker, Völker was hast Du mir getan!

Ortwein — Gere — Irnfried . . . auch Du, mein Hagen, tot!
 Wer kommt zu meinem Troste? . . Wie groß ist meine Not.
 Ich möchte nicht ziehn zum Streite, — ich armer, verlassener Held,
 . . . O Schicksal, Du bist furchtbar . . . nun, meine Mannen, auf's
 Feld, auf's Feld!"

Woch sieht auf stolzen Rossen der Dänenritter Schaar
 Im goldnen Licht der Sonne glänzt Helm und Rüstung klar.
 Wol lichte Banner fliegen — es drängt sich Schwarm an Schwarm . .
 Die Helden vom Rheine siegen . . hoch hebt sich da Herrn Sigfrieds Arm.

Ein Banner sah man leuchten, wie einen Morgenstern ;
 Klar weht' es in den Lüften, bald nah und bald so fern.
 Herr Sigfried wars, der starke ; hoch trug er's in der Hand,
 An seiner Seite glühte ein stralender Schildesrand.

Da brachen vor ihm Eichen, als wären's Palme eben ;
 Da mußte vor ihm bleichen manch ritterliches Leben.
 Hei ! — flog sein liches Banner . . . hei ! blitzte glüh sein Schwert,
 Fuhr über die grüne Haide im Sturm sein braunes Pferd.

Man sagt : dertweil von seinen Kämpfen das Feld erbebt,
 Sei ihm ein schöner Engel mild lächelnd vorangeschwebt.
 Ich kann's Euch nicht bescheiden ; doch glaub ich's herzensgern ;
 Im Sturm und Drang des Lebens wie scheinst Du so tröstlich,
 Liebesstern !

O Jubel ohne Gleichen . . . die Fahnen in der Luft !
 Die Dänen stürzen, weichen . . . rings widerschallt die Klust.
 Herr Hartmut ist gefangen . . . laut Zink und Pfeife geßt,
 Und Hörner drein und Pauken . . . wie klingt und singt das ganze Feld !

Am Rheine war indessen ein Bote angekommen ;
 Da wurde nichts vergeßen als man die Mär vernommen.
 An Gold und edlen Steinen wurde nichts geschenkt,
 Auch gab man reiche Gaben, wies edle Könige sind gewohnt.

Da kam der Zug gefahren ; wie saß Herr Rodegast
Auf stolzem Rosse, mutig die Lanze angefaßt.
Wie strahlt' in Jugendschöne Herrn Sigfrieds edles Haupt,
Mit frischem Eichengrüne den schimmernden Helm umlaubt.

Und Ritter hochgeboren in hellem Eisenleide,
Sie trugen Frieden im Herzen ; das Schwert ruht' in der Scheide.
Und hinterdrein die Knechte, Troßbuben ohne Zahl — —
Das war in Frühlingszeiten und bei der Sonne lindem Stral.

Da sagten alle Leute : zur Sonnentwendezeit,
Dann gibt es hier am Hofe recht eine Herrlichkeit.
Dann wollen Gäste kommen, wo man nur deren finde :
Dann küßt vor allen Leuten Herr Sigfried seine Rosalinde.

O Frühling, Deine Süße geht über Tal und Feld,
Deine sonnigen Liebesgrüße flattern durch die Welt ;
Jüngst hab ich sie vernommen, da ich am Berge lag,
Und in den Wiesen schaute das braune Haus am grünen Hag.

Die Nachtigallen schlagen und Mond scheint in den Baum
Wer kann das singen und sagen ? Das ist ja wie ein Traum,
Der leise auf goldnen Füßen vor unsrem Bette steht . . .
Nur träumen ! . . . Schlag auf die Augen, . . . und sieh ! schon ist
er längst verweht !

Herr Hartmut war am Hofe ; es gieng so still der Mann,
Sein tiefes, stummes Leiden sah ihm Herr Sigfried an.
Mit Hodegast, dem König trat einst er zu ihm ein :
„Ihr solltet uns zum Feste, Herr König, willkommen sein.

Doch wollt Ihr heimwärts ziehen . . . es sei Euch unverwehrt.
Kein Held ist, wer im andern nicht Schmerz und Kummer ehrt.
Doch eins müßt Ihr uns sagen : Herr Völker sitzt gefangen —
Wollt Ihr ihm Urlaub geben, daß er zum Rheine mag gelangen ?“

Er gab den beiden Rittern in trübem Mut die Hand.
„Geh Gott mir zu vergessen, daß ich so vor Euch stand.
Und doch . . . vor Helden stehen, von Edlen Lieb empfahn . . .
Ich dank Euch Rittern, beiden.“ Sie sahn sich all in Wehmut an.

Da gieng er durch die Hallen ; er trat wol in den Saal :
„Du Liebliche, Du Holde ich seh Dich noch einmal.
Noch einmal Deine bleiche Schönheit will ich sehn,
Um die mir ach ! viel Schlimmes auf dieser Welt ist geschehn.

Ich segne Deine Tage ; sei glücklich immerhin,
Sei warm Dein junger Busen, in Frieden ruh Dein Sinn.
O Frühling senk Dich nieder . . . und wenn Dir's gut ergeht,
So denk des Dänenkönigs, der stumm mit seinem Schmerze geht !“

Nun kamen Gäste, reiche; edele Herrn und Frauen,
 Von fröhlichem Leben füllten sich Wald und grüne Auen.
 Auch sah man Ritter werfen vor schönen Frauen den Schaft.
 In Küche und Keller wurde von Koch und Küfer viel geschafft.

Im lichten Staate giengen Jungfräulein edler Art,
 Still glühte im Rosenkranze das Angesicht so zart.
 Die Herren mit breiten Degen fuhren stolz einher,
 Turnierplatz ward und Tafel in alle der Zeit nicht leer.

So kam der Tag des Festes. Der Morgen wehte klar,
 Duftig Geschmeide blühte in Waldes grünem Haar.
 Wie seidne Schleier wallten Frühnebel, duftig, fein . . .
 Doch durch die niedren Zweige schlug rosig schon der Sonnenschein.

Da trat aus ihrer Kammer stralend das schöne Kind.
 Im Hofe, am Portale harret schon das Ingesind.
 Und durch die Hallen schreitet ein wolgemuter Ritter;
 Von grünem Laube duftet frisch seines Helmes Gitter.

Da füllen sich die Hallen, da rauscht es durch die Gänge;
 Die seidnen Kleider wallen, es glänzt der Fürsten Gepränge.
 Da läuten die Kirchenglocken, da klingen hell Schallmei —
 Da rauscht aus allen Fernen Gebet und Orgelschall darein.

Sie wallen still zum Dome, manch Fähnlein ist enthüllt ;
 Von süßen Dufte's Strome ist rings die Luft erfüllt.
 Die Knaben singen im Chore, es geben die Fackeln Glanz —
 Umwallt von seidnem Flore steht Rosalind im grünen Kranz.

Sie lehnt an Sigfried's Busen die weiße Stirne dicht ;
 Ihr Schleier wallte nieder über das Angesicht.
 Still . . . stille ! . . . am Altare die Beiden niederknien,
 Mit Palmen in den Händen Jungfrauen sacht vorüberziehn.

Doch als vom Dome nieder der Gäste Menge wallt :
 Vom Schalle froher Lieder das Grüne widerhallt.
 Jungfräulein schmucke, ziere und Ritter sind gepaart,
 Bis fröhlich zum Turniere das bunte Gedränge sich schaart.

Da ringsum von den Planken Trompetenschall ergeht ;
 Stolz Reihersfedern schwanken, manch Kleid im Winde weht.
 Leer wird es am Balkone, sie ziehn in buntem Troß,
 Voran mit goldner Krone König und Königin, ins Schloß.

Die Ritter an den Armen führten die Frauen dar.
 Da sah man in dem Zuge wol manches schöne Paar,
 Doch mußte man gestehen, — auch sagte man es frei ! —
 Daß Rosalind und Sigfried das allerschönste hier sei.

Sie saßen tief im Saale, auf Sigen, grün bekränzt;
 Beim reichen Krönungsmale ward hin- und herbedenzt.
 Musik scholl vom Altane, durchs Fenster zog der Wind,
 Hoch wehte eine Fahne, von Säul zu Säul hieng Laubgewind.

Am Söller waren Blumen zum Kranze sinnig gereiht.
 Herr Sigfried sah in Blumen das Bild vergangener Zeit.
 „Sieh! rot' und weiße Rose wie hold gepaart zum Kranz,
 Und drüber leuchtet golden himmlischen Lichts Versöhnungsglanz!

Das war vor langen Jahren, — da macht' ein süßer Mund
 Der Blumen duftig Geheimniß mit holdem Wort mir kund.
 Nun ist es wahr geworden; erfüllt sind des Schicksals Lose,
 Nun halte ich Dich in den Armen, mein Herz, meinen Stern, meine
 Rose!“

So ward es Nacht. Sie saßen beisammen im kühlen Holz,
 Wol auf dem Rasen, oder auf goldnen Stühlen stolz.
 Sigfried und Rosalinde standen am Baum allein, —
 Sie lehnt' auf seinen Armen. Am Boden schwand der Sonnenschein.

Da schallt es durch das Grüne . . . es lichtet sich der Pfad . . .
 Herr Volkér wars der Bühne, der vor die Beiden trat.
 . . Sigfried flog ihm entgegen; er küßt ihn an den Mund,
 Indessen Rosalinde andächtig stand im grünen Grund.

Da springt sie auf . . . mit Zagen küßt sie des Ritters Hand . . .
 Der steht, das bleiche Antlitz verklärt emporgewandt.
 Herr Sigfried in die Arme inbrünstig schloß die Beiden :
 „D kommt mir recht ans Herze, nun soll uns nichts mehr scheiden.“

Herr Volker hob die Hände : „Gott schütz Euch immerdar ;
 Was er mir einst verheißen, es ist erfüllt und wahr.
 Ich neige mich in Demut, ich segne Euer Glück.
 Lebt wol . . gebt mir die Hände ; ich feh'r in Frieden zurück.“

Sie sah ihn an mit Bitten und faßte seine Hand,
 Und führte mit edlen Sitten ihn an des Waldes Rand.
 Da grüßte man in Ehrfurcht und Liebe diesen Gast,
 Auch schloß ihn in die Arme Frau Rosamund und Rodegast.

So sitzen sie beisammen ; schon steigt empor die Nacht . .
 Nach tiefem Leid ist selig die Liebe aufgewacht.
 Der Hader hat sich leise gelöst in Liebesklänge,
 Der Frieden ist gekommen, und schreitet segnend durch die Menge.

Im Abendwinde leise der Bäume Wipfel wehn,
 Die Blätter an den Zweigen wol auf und nieder gehn,
 Und da — ins Abenddämmern, — ein Wunder ist es zu schauen ! —
 Wie Mondenschein ins Grüne, treten die dreizehn weisen Frauen.

Es wehen weiße Kleider, sie treten leise dar,
Ein Kranz von stillen Blumen ligt in der Frauen Haar.
Sie waren selbst wie Blumen gewachsen aus dem Grund;
Sie stellten sich mit Lächeln um Rosalinde rund.

Mit stillem Gruße tritt da Schuld, die versöhnte, vor,
Die Augen hob sie schimmernd ins Abendblau empor:
„Gefegnet sei, Du Liebe — nun fürchte Dich nicht mehr:
Im Herzen trag ich Frieden — ich komme in Liebe her.

Ich fluchte Dir vor Jahren, ich habe Dir Leid gebracht;
Ich habe Dir Tod gesponnen in einer dunklen Nacht . . .
Doch Liebe hat gerungen, sie trug ein scharfes Schwert:
Die Treue wars, die Treue! Die hat sich groß und schön bewährt.

O Liebe, Deine Wunder die haben mirs getan!
Vor Dir, als einer Sonne, versank der Täuschung Wahn.
In Leiden und Entsagung hast Du Dein Werk vollbracht . . .
O Liebe, Du warst der Frühling daran die Ros im Dorn erwacht.

In Kerker Nacht auf Mäseln, träumt' selig sie vom Mai;
Aus der Lüfte rosigten Fesseln hob sie sich stolz und frei.
Sie hat das Wort gesprochen . . . der Dornenring zersprang,
Der Zauber ist gebrochen — und alle mein Groll verklang.

Was ich Dir einst genommen, ich bringe Dir's zurück
 Ich bringe Dir das Leben und mit ihm Lieb' und Glück.
 Du sollst in Wonne leben, schön, sanft, wie Mondenglanz,
 Aus roten Rosen weben will ich Dir Deines Lebens Kranz.

O Wald mit Deinem Schimmer umblüh das Mägdelein,
 In ihrer Seele immer soll es Sonntag sein!
 — Und wenn die bleichen Rosen der Tod ins Haar Dir flicht,
 Dann solln auf goldnen Armen Dich Engel tragen in das Licht.“

Da ward es still wie nimmer; manch Auge wurde naß,
 Die Bäume gaben Schimmer, es leuchtete das Gras.
 Der letzte Schein der Sonne ins Blättergrün sich wob,
 Indes am fernen Walde schon groß und voll der Mond sich hob.

Die Königin und der König, die saßen am Waldestrand,
 Ihr Auge stand in Tränen, sie saßen Hand in Hand.
 Sie sahen durch die Bäume in ungemessne Weiten . . .
 Sieh! Stern nach Stern . . . sie träumen wol von vergangenen Zeiten.

Und ringsum liebe Gäste, auf Sitzen oder im Grün.
 Am fernen Himmel sah man die letzte Röte blühn.
 Die Ritter standen einzeln, oder bei lieben Frau'n,
 — Herr Sigfried stand im Busche; er mußte in die Sterne schaun.

Und Rosalinde lehnte an einem Tannenbaum ;
Auf ihrem schönen Antlitz lag da ein frommer Traum.
Die Augen ruhten leise . . . ob sie da Engel sah? —
Sie war in stiller Weihe ; wie eine Heilge stand sie da.

Ein weißes Kleid in Falten weit auf die Erde gieng,
Das schön mit Hermeline ein reiches Wammis umfieng.
Sie stand im Dämmerseine, sie war so schön und bleich,
Ein Kranz lag in den Haaren von Rosen weiß und Tannenzweig.

Herr Völker kniete nieder ; die Harfe vor ihm stand.
Sein Antlitz neigt' er nieder, hob zum Gebet die Hand.
Dann sah er frei gen Himmel, — sein Knie ruht an der Erd,
Vom ersten Licht des Mondes sein bleiches Antlitz ward verklärt.

Drauf griff er in die Harfe ; da ward sein Leiden Schall,
Und mit ihm sangen die Lüfte, der Quell und die Nachtigall.
Und inniger, und voller — sein Auge funkelt licht,
Bis daß in vollen Tönen das Lied ihm aus dem Herzen bricht :

„Du bittres Scheiden im frühen Jahr,
Wenn die Sonne scheint, wenn der Wald erklingt,
Und durch der Erde lichtwallendes Haar
Des Frühlings frölicher Kranz sich schlingt !

Ihr jauchzenden Begre, Du grüner Plan,
O seht mich nicht so in Wonne an —
O lächelt nicht so, ihr Haiden . . .

Ich muß ja scheiden!

Hier hab ich geträumt, wenn der Wald gerauscht,
Wenn das Wasser floß mit melodischem Fall;
Hier hab ich den Herzschlag des Waldes belauscht,
Und das Sehnsüchtlid der Frau Nachtigall.
— Und wieder grünt die waldige Klust,
Und die Bäume rauschen in Maienduft —
Die Hirsche im Grünen weiden . . .

Doch ich muß scheiden.

Ich will nicht rasten im grünen Klee,
Ich will nicht träumen in sonniger Ruh —
Wald, Berg und Wasser ade, ade!
Königstöchterlein, lebe wol auch Du!
Ich will nicht schreiten in Sängerkunst,
Klagen will ich um lieben Verlust, —
In Braun will ich mich kleiden,

Ich muß ja scheiden.

!

Noch klingt es durch die Wipfel. Vor Volkér trat sie da,
Mit stillen braunen Augen den Säng' er sie ansah.
Sie sticht aus ihren Haaren den Kranz, so rein und klar,
Und drückt mit stillem Lächeln dem Säng' er ihn ins braune Haar.

Mit dankenden Geberden sieht er da himmelwärts,
Kniet wieder an die Erden und drückt die Harf' ans Herz.
Und horch! — da geht es leise, als wenn die Engel singen,
Wenn sie dem Herrn der Welten ihr dreimal Heilig bringen.

So leise wie am Abend die träumenden Lüfte wehn,
Wenn hoch am blauen Himmel die goldenen Sterne stehn;
So leise wie vom Berge die Quelle rinnt zu Thal —
„O Frieden, süßer Frieden, nun kommst Du mir nach langer Qual.“

• Wol leis ihm da die Träne ins dunkle Auge trat;
Doch fühlt er wie sich herrlich der ganze Himmel naht.
„Fahr hin — o Gott Du reicher, mach mich im Dulden groß“ —
Da griff er in die Harfe, das Lied ihm von der Lippe floss:

Der Himmel ist so blau und so grün alles Feld,
Und es wandert der Frühling durch die weite weite Welt.
Durch kühle Waldhallen
Durch Blumen auf der Au,

Und seine Fahnen wallen
 Im himmlischen Blau.
 Und seine Feuer blinken
 So lustig wie nimmer, . . .
 O Frühling tust mir winken,
 Und nun bin ich Dein auf immer !

O Lust so frei zu fahren wenn es Frühling ist
 Und das Herz seine Sorgen in der Sonne vergißt !
 Fahret wol alle Leiden,
 Aller Schmerz fahr dahin,
 Und ich muß mich von Dir scheiden,
 Der so gut ich bin.
 Wie die Nachtigallen schlagen,
 Und der Mond scheint mit Glimmer,
 Laß mich Lebewol Dir sagen,
 Denn ich muß ja fort auf immer.

O Frühling, meine Freud ! Wie das lockt und klingt,
 Und wie das allen Kummer aus dem Herzen singt.
 Fahre wol Rosalinde,
 Denn es muß so sein ;
 Und wo ich Rosen finde,
 Da gedenk ich Dein.

In Wald und Feld ihr Blüten,
Schlagt auf mit Rosenschimmer,
Denn ihr sollt mir die ja hüten,
Die ich lassen will auf immer.

Auf immer, auf immer! O ihr glücklichen Zwei!
Der Frühling ist gekommen, gekommen ist der Mai.
Euch schmückt er mit Kränzen
Das glückliche Dach;
Euch scheint mit Mondesglänzen
Er ins Brautgemach.
Durch Tücher von Seiden
In das duftige Zimmer,
Doch weil es Zeit zum Scheiden . . .
Sag ich Lebewol auf immer!

Er schwieg. — Sie alle saßen in tiefer Wehmut da,
Mit tausend Sternenaugen die Nacht ins Grüne sah.
Zum Abschied gaben Alle Herrn Völker da die Hände —
Fahr wol, mein Dornenröschen! — Sie hat die Mär ein Ende.

Schidegruß.

Aus Jugendlust und Jugendleid,
Aus süßem Duft der Frühlingszeit
Und seiner Lüfte lauem Fächeln ;
Aus sommerlicher Blumen Kranze
Und aus des Herbstes mildem Glanze —
Aus schöner Augen klarem Licht
Und rosger Lippen holdem Lächeln
Hab ich gewoben dieß Gedicht.



Ich weiß wol — Manches nicht gelang,
 Und mancher gar zu weiche Klang
 Schallt durch der Waffen helles Raßeln;
 Und manchmal schon die Sonne scheint,
 Wenn noch die Regentropfen präßeln
 O säht Ihr dann den Regenbogen,
 Der durch des Himmels Blau gezogen
 Die Erde mit dem Himmel eint!

Und manchmal in die alten Zeiten
 Greift fest und frisch die Gegenwart —
 Der Sängersharfe goldne Saiten
 Rührt eine Hand, wie Eisen hart.

Das lernt' ich in dem schönen Land,
 Wo zwischen Wald und Nebenwand
 Der Fluß mit muntrem Rauschen schäumt;
 Wo auf des Berges grünem Rand
 Die Schloßruine einsam träumt.
 Wo in uralter Bäume Schauern
 Die Nachtigall den Frühling singt,
 Und um die halbgesunkenen Mauern
 Sich immergrün der Epheu schlingt,
 Wo klar die Nacht, und mild die Tage,
 Wo reicher blühen Wald und Aflust

Wo Sonnenschein und Nebenduft
Erfinnt manch wunderholde Sage —
Sei mir begrüßt vieltausendmal
Mein Heidelberg, mein Neckartal ! —

Und Euch auch, die ich dort gefunden,
Zum Angedenken schöner Stunden,
Sei dieß Gedicht als Gruß gesandt ;

Und weiter . . . bis zum Rheinesstrand . . .
Das ganze deutsche Vaterland
Möcht ich mit diesem Liede grüßen !
Die deutschen Männer, — doch zumeist,
Die dieses Lied von Herzen preist,
Die deutschen Jungfräulein, die süßen.
Mich dünkt, sie sind der Männerwelt,
Um aus der Tage niedrem Streben
Zum Himmel huldvoll sie zu heben,
Als reine Wesen beigelegt.
Und um der Dichtung holde Blüten
Mit sanften Händen zu behüten
Sind in das Leben sie gestellt —

☞ nehmt das Buch, den Sonnenschein
Aus eines Jugendhimmels Bläue !
"

Ich wünsche, daß es Euch erfreue, —
 Euch will ich es vor Allen weihn!
 Bei Veilchenduft und Lerchenschlag
 Am Besten es sich lesen mag.
 Drum wartet: wenn der Frühling naht,
 Regt auch in ihm sich frisches Leben;
 Und wie dem Licht die junge Saat,
 Wird es Euch dann entgegenstreben.
 Doch in des Winters dunklen Tagen,
 Soll's Euch vom Trost der Liebe sagen;
 Was durch den Winter einsam weint,
 Das wird im Lenz gewiß vereint.

Und trennten Euch des Schicksals Lose,
 O haltet fest — der Schnee zerrinnt . . .
 Aus Dornen blüht die schönste Rose,
 Der Glauben siegt, der Mut gewinnt!

9. November 1851.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bayerische
 Staatsbibliothek
 München



erel
VAB
n

Digitized by Google

